

[1] Zur Orthografie usw.

Prinzipiell soll man diese Schrift selbst in akademischen Kreisen zitieren können. Die durch Einrückung und Schriftart hervorgehobenen Zitate des Originals werden durch einen neuen Abschnitt und gewöhnliche Anführungszeichen mit entsprechenden einfachen Anführungszeichen bei Zitaten innerhalb von Zitaten usw. wiedergegeben.

Die ursprüngliche Orthografie wird beibehalten, dazu auch die nicht unbedingt konsequente Zeichensetzung. Die Sätze in **fetter Schrift** entsprechen Hervorhebungen durch erweiterten Raum zwischen den Buchstaben im Original. Erklärungen und Kommentare zum Text seitens des Bernd in [eckigen Klammern] sind selten. Die gelegentlich auftretenden, den Teilen einen kapitelhaften Anschein verleihenden Sperren entstammen dem Verfasser.

Seitenangaben erscheinen am Anfang der Seite.

[1] Wilhelm Müller Scheld

„Im Westen nichts Neues“ — eine Täuschung.

Studie

9.—12. Tausend

Idstein im Taunus, Verlag Georg Grandpierre: 1929

[2] Alle Rechte vorbehalten.

Gedruckt bei Georg Grandpierre in Idstein.

[3] Ich entschließe mich zur Veröffentlichung nachfolgender Betrachtungen, obwohl ich weiß, daß die beste Kritik an einem Kriegsbuche ein besseres, blutvolleres und vor allen Dingen gerechteres Werk wäre. „Im Westen nichts Neues“ hat eine Art Massenpsychose ausgelöst, eine jener Massenstimmungen, von denen man meistens in ein paar Jahren nichts mehr wissen will. Es ist an sich sinnlos, gegen solche Massenstimmungen anzukämpfen; sie sind wie hitzige Fiebertreibungen, welche vor allem geschwächte Menschen überfallen. Unser Volk hat in den letzten 15 Jahren so viel Blut und Kraft verloren, dass es fast widerstandslos solchen Eindrücken erliegt. Es wäre für mich außerordentlich interessant, zu wissen, ob die vielen prominenten Leute, die ihre begeisterten Zustimmungen zu dem Buche gaben, lange genug Soldat waren, um so gewichtige Urteile abgeben zu können. Ich persönlich sehe in dem Buche von Remarque eine große Gefahr gerade für eine lebensfähige Demokratie, da es außer vorzüglich skizzierten Gefechtsbildern und vielen richtigen Aussprüchen und Empfindungen von Frontsoldaten, wichtigen Lebenserscheinungen mit einem geradezu aufreizend dumpfen Trübsinn gegenübersteht, der hoffentlich nicht das Hauptmerkmal unserer Volksgemeinschaft ist.

Gneisenau meinte seinerzeit, daß auf die Poesie die Sicherheit der Throne begründet sei. Eine lebendige Demokratie braucht nicht weniger Poesie, um bestehen zu können. Die höchste Aufgabe einer Demokratie ist die Höherentwicklung des Einzelnen. Wenn man den Einzelnen höher entwickeln will, muß man ihm vor allem zeigen, zu welchen Zeiten die Seele sich aufschwingen kann. Nur das Tier beharrt auf der Stufe des Sichernsättigenwollens und der Notwehr. Es ist einfach eine grobe Täuschung, wenn behauptet wird, die von Remarque [4] skizzierten Soldaten, Offiziere und Aerzte, sowie die anderen angedeuteten Menschen seien die Soldaten, Offiziere, Aerzte usw. schlechthin. Das wäre eine dreiste Beleidigung des deutschen Volkes von den geistig Höherentwickelten bis hinunter zu dem einfachen Arbeiter. Remarque stempelt seine Menschen zu

Tieren ab; auf der einen Seite mehr gutmütige und melancholische Tiere, bei denen nur hier und da Bosheit durchbricht, und diesen gegenüber Raubtiere und Schweinehunde [sic]. Für sonstige Erscheinungen, die sich während des Krieges in überquellender Fülle offenbarten, hat Remarque keine Augen

Ein Hauptmerkmal einer abgeklärten Demokratie muss sein: höchste Gerechtigkeit allen Volksgenossen gegenüber und ihren Auswirkungen. Auch wenn man den Krieg verwirft als Massenmord oder als Resultat politischer Dummheit, Unfähigkeit und gemeiner Speculation, darf man doch nicht die starken Kräfte übersehen und für ungültig erklären, die von Menschen entwickelt wurden, die schicksalhaft ohne ihren Wunsch und Willen in diesen Vernichtungskampf hineingetrieben worden sind. Ich sehe in vielen Teilen des Remarque'schen Buches eine Huldigung an die Teile des Volkes, die ihrem ziellosen und schwankenden Charakter entsprechend ebensowenig unserer Demokratie in der Stunde der Not eine standhafte Stütze sein werden, wie sie während des Krieges ihren im besten Glauben wie verzweifelt um die Macht unseres Landes kämpfenden Volksgenossen eine zuverlässige Stütze waren.

Remarque sagt in seinem überaus nebelhaften Vorwort, daß sein Buch weder eine Anklage noch ein Bekenntnis, vor allen Dingen aber kein Erlebnis sein soll. Dann bliebe nur übrig, daß es die nackte Wahrheit sein will, ohne jede speculative Absicht. Das allerdings wäre keine geringe Anmaßung, da ein einzelner Mensch, der als winziges Teilchen in unserem gewaltigen Volksheere mitschwang, noch gar nicht fähig ist, alle Erscheinungen zu fassen. Außerdem ist sogar ein Teilbericht abhängig von dem Werte des Berichterstatters. Ein weinerliches Weib sieht natürlich überall nur beklagenswerte Zustände, ein Eifersüchtiger wittert boshaft überall Ueberlegenheit, eine neidische Kreatur sieht alles nur mit haßumnebeltem Bild. Nur der gesunde Mensch ist fähig zur Gerechtigkeit. [5]

Heinrich von Kleist sagte: „Die Erscheinung, die am meisten bei der Betrachtung eines Kunstwerkes rührt, ist, dünkt mich, nicht das Werk selbst, sondern die Eigentümlichkeit des Geistes, der es hervorbrachte und der sich in unbewusster Freiheit und Lieblichkeit darin entfaltet.“ — Was steht hinter all den Aufregungen und Bedrückungen von „Im Westen nichts Neues“? Ein Buch muß einen seelischen Nutzen haben. Einer Seele nützt nur das, was sie spannt und aufwärts treibt. Das Buch Remarques hinterlässt keinen Nutzen. Ich sehe dahinter nur eine uferlose, graue Wüste, ein unflätig großes Nichts. Man sagt immer wieder: Ja, aber die Einzelheiten, die Gefechtsschilderungen sind doch echt, das haben wir an der Front doch alles selbst erlebt! Ja, die Gefechtsbilder sind zum Teil furchtbar echt, aber so wenig ich durch eine genaue Beschreibung des Beischlafs eine Liebesgeschichte schaffe, genau so wenig gebe ich durch wirkliche Gefechtsbilder eine künstlerische Bewältigung des Krieges. Wenn ich heute den genauen Vorgang einer Geburt mit allen Ahnungen, Wehen, grausamen Schmerzen und Umständen mit minutiöser Genauigkeit gebe, kann ich auch eine furchtbare „Wirkung“ erzielen. Aber diese äußeren, auf die Sinne gehenden Wirkungen sind an sich wertlos. Wir müssen zu einer Weltanschauung kommen, die es uns möglich macht, mit einiger Freude und Würde zu bestehen.

Remarque sagt dann weiter in seinem Vorwort, er wolle nur von einer Generation berichten, die vom Krieg zerstört wurde, auch wenn sie seinen Granaten entkam. Das klingt außerordentlich höflich und bescheiden, und man sieht den Verfasser geradezu voll Demut und mit dem Hute in der Hand um Entschuldigung bitten. Aber dieser Ausspruch ist eine jener oberflächlichen Teilwahrheiten, die mehr wirksam als berechtigt sind. Ich kenne den Geist der Kriegsfreiwilligen, und man soll doch, wenn man von Kriegsfreiwilligen spricht, nicht immer die paar erschrockenen Jungen anführen. Ich würde mich überhaupt nicht entschlossen haben, zu Remarques Buch Stellung zu nehmen, wenn ich nicht auch zu der „zerstörten“ Generation gehörte. Remarque selbst lebt ja auch und ist doch im

wohlwollenden Sinne des Wortes noch nachträglich ein Kriegsgewinnler geworden. Wenn man boshaft sein wollte, könnte man [6] seinen Ausspruch, daß diese Generation vom Krieg zerstört wurde, auch wenn sie seinen Granaten entkam, dahin deuten, daß sein „Im Westen nichts Neues“ als das Dokument einer zerstörten Seele zu betrachten sei. Das wäre allerdings insofern eine Beruhigung, als man dann aus dem Beifall, den das Buch hatte, schließen könnte, daß die Wirkung in erster Linie nicht aus den weltanschaulichen Halbheiten und den bedenklichen Bosheiten und Einseitigkeiten, die das Buch enthält. Aber unsere Zeit ist gar nicht so empfindsam! Die Wirkung entspringt in Wirklichkeit einer ungeheuren Verbitterung des deutschen Volkes über den Zustand, in dem es sich befindet, und man glaubt in dem Buche eine Deutung der Quellen zu sehen, aus denen uns alles Leid zuströmt. Auch ich fordere die rücksichtslose Wahrheit bei der Darstellung des Krieges und derjenigen Menschen, aus deren minderwertigen Gesinnung der Krieg und die falsche Begeisterung für den Krieg mit entstanden sind. Und ich bedauere es, daß Remarque nicht die volle Kraft hatte, den Stoff im Sinne einer höheren Kritik auszuschöpfen. Dieser Paul Bäumer, den Remarque vorführt, hat weder den Blick kritischer Gerechtigkeit, noch ist er ein echter, gesunder Empörer, der mit einem Auge die Mißstände der menschlichen Gesellschaft erfaßt und mit dem anderen Auge schon eine neue, gerechtere und belebendere Ordnung sieht. Und gerade der Ausspruch Remarques, sein Buch wolle weder eine Anklage noch ein Bekenntnis oder ein Erlebnis sein, ist, so meine ich, auch sein kritischer Todesspruch, denn welche Jugend kann diesen farblosen Bäumer in irgend einer Beziehung zum Lebensvorbild nehmen?

[7] Das Buch ist ebenso ungeschickt wie schlau angelegt; ungeschickt, weil es menschlich nicht weit genug ausholt, schlau, weil es sich von Anfang an in einer einzigen Stimmung bewegt, die dann von einem Kapellmeister, der sein Publikum genau kennt, so geschickt-vielgestaltig bewegt wird, bis die Nerven diesem Tremolieren nicht mehr standhalten und sich durch wütendes Reizen der Tränendrüsen zu entspannen suchen. Das Gemüt bleibt ungerührt und schwingt, wie es bei einer echten Tragödie immer der Fall ist, nicht nach, wenn der Berichterstatter des Ganzen, Paul Bäumer, Schüler einer höheren Schule und Kriegsfreiwilliger aus Nötigung, tritt nicht massiv und blutvoll genug aus diesen Schilderungen heraus. Er will nicht anklagen, er will nicht bekennen, er will keine Erlebnisse schildern, er ist nicht national eingestellt aber auch nicht international, er wird durch die Ereignisse nicht zu einer bestimmten sozialen Einstellung entwickelt, es geht kein bestimmender Einfluß von ihm aus, seine Gedanken und Träumereien sind unklar, farblos und nebelhaft, in ihrer Darstellung steht zu oft das Wort „irgendwie“, er ist, wie er selbst sagt, wurzellos; aber nicht nur durch den Krieg. Paul Bäumer ist von Natur aus ohne Tiefe, ohne Blut, ohne starken Trieb, ohne Dämonie des Willens, aber auch ohne Mutterwitz, ohne Ironie, ganz zu schweigen von Humor, von dem er öfter spricht, ohne zu wissen, was Humor ist. Er ist eine Werther-Natur, aber ohne den lyrischen Reichtum Werthers; wie ja die Wirkung von „Im Westen nichts Neues“, bei allem Gegensatz des Inhaltes, an die Wirkung von Werthers-Leiden erinnert, ohne daß Remarques Buch menschlich und künstlerisch mit Goethes Roman verglichen werden könnte. Dieser Paul Bäumer und seine Schicksalsgenossen sind nicht so angelegt, daß man bei wachsender innerer Anteilnahme um ihr Leben zittert; man bedauert ihren Untergang aufrichtig, aber man bebzt nicht für sie, das Herz beginnt einem nicht im Leibe zu klopfen und man schreit nicht auf, wenn sie sinken. Remarque holt, wie ich es schon ausdrückte, menschlich nicht wenig genug aus, er entwickelt die Gestalten nicht sorgfältig und lebendig genug an die Ereignisse heran und durch Ereignisse hin- [8] durch. Er läßt wohl Schrecken um Schrecken unter diese Menschen und über sie hinweg springen, aber die Menschenantlitze treten nicht klar genug aus der rasenden Vernichtung, aus Dunst und Grauen heraus. Was an dem Buche wirkt, vor allem auf Menschen, die den Krieg nicht kennen, ist die ungeheure Kraft der Vernichtung, die nervenzerreißende Gefahr, das Frieren über den Rücken, welches dadurch erzeugt wird, kurz: die Sensation; aber nicht, und das erst gäbe dem Buche den

Wert, den man ihm nachrühmt, die Charaktere, die in tiefsten seelischen Qualen blutschwitzenden Söhne eines Volkes, Menschen, denen sich in der Gefahr starke innere Quellen erschließen.

Die Aufzeichnungen Paul Bäumers sind nicht trostlos wegen der fürchterlichen Wirkung von Granaten, Giftgas und Bajonett, sondern weil sich aus diesem Chaos keine unbedingten Gedanken und keine feurigen Wünsche ausschwingen. Reflexionen, die vorhanden sind, und die ich später untersuchen werde, sind zu sehr angekränkt von der inneren Armut und Unsicherheit Bäumers, um sieghaft befruchtend zu wirken: wohl ein Mensch, aber nicht einer, der den ganzen Reichtum menschlicher Entwicklungsfähigkeit in sich birgt und sei es nur keimhaft. Dieser Bäumer ist weder der Natur so verbunden wie etwa Zuckmayers Schinderhannes, so daß er in seiner starken, unverdorbenen Sinnlichkeit groß wäre, noch ist er erfaßt von dem Geiste gesetzmäßiger Notwendigkeit.

So bescheiden und unwichtig sich Remarque in der ganzen Aufmachung des Buches gibt, so gewollt oder ungewollt schlaue das Ganze zusammengefügt. Wenn einem schon bei Ibsens „Gespenstern“ das Gefühl überkommt, daß ein Dichter das unglückliche Mäuschen Oswald und die fürchterliche Schlange Schicksal in einem Glaskasten zur Schau stellt und man nun mitzuseht, wie diese Schlange das vor Augen rasende Mäuschen belauert und es schließlich verschluckt, ohne daß auch nur ein Schein des Himmelslichtes in diesen Kasten dringt, so versteht es Remarque, einem hoffnungslos unglücklichen Menschen vorzuführen, der aber auch fast auf Schritt und Tritt vom grauen Elend verfolgt wird.

[9] Remarque vermeidet peinlich jede Entwicklung eines Menschen oder einer Situation. Seine Menschen stellt er etwa so vor:

[„]An der Spitze natürlich die Hungrigsten: der kleine Albert Kropp, der von uns am klarsten denkt und deshalb erst Gefreiter ist; — Müller V., der noch Schulbücher mit sich herumschleppt und vom Notexamen träumt: Im Trommelfeuer büffelt er physikalische Lehrsätze; — Leer, der einen Vollbart trägt und große Vorliebe für gewisse Mädchen hat. Er schwört darauf, daß sie durch Armeebefehl verpflichtet wären, seidene Hemden zu tragen; als vierter ich, Paul Bäumer. Alle vier neunzehn Jahre alt, alle vier aus derselben Klaffe freiwillig in den Krieg gegangen.

Dicht hinter uns unsere Freunde. Tjaden, ein magerer Schlosser, so alt wie wir, der größte Treffer der Kompanie. Er setzt sich schlank zum Essen hin und steht dick wie eine schwangere Wanze wieder auf; Haie Westhus, gleich alt, Torfstecher, der bequem ein Kommissbrot in eine Hand nehmen und fragen kann: Ratet mal, was ich in der Hand habe; — Detering, ein Bauer, der nur an seinen Hof und seine Frau denkt; — und endlich Stanislaus Katczinsky, das Haupt unserer Gruppe, zäh, schlau, gerissen, vierzig Jahre alt, mit einem Gesicht aus Erdem blauen Augen, hängenden Schultern und einer wunderbaren Witterung für dicke Luft, gutes Essen und schöne Drückposten.[“]

Hier beginnt schon das Schmeicheln der kleinen Gesinnung. Albert Kropp ist erst gefreiter, weil er am klarsten denkt. Das heißt indirekt, daß das klare Denken vom Gefreiten aufwärts immer mehr ab und nach und sozusagen zunimmt. Wer von den hunderttausend Lesern fühlt sich da nicht angenehm [10] angesprochen?! Müller V., der im Trommelfeuer physikalische Lehrsätze büffelt! Diese Charakteristik ist zwar unwahrscheinlich, da ich weiß, daß man im Artilleriefeuer kaum auf solche Gedanken kommt, aber angenommen, ein Mensch brächte fertig, dann spräche das weniger, wie Remarque doch wohl andeuten will, von der triebhaften Sorge um ein Kramen, sondern nach meinen Begriffen mehr von einer gottvollen Wurschtigkeit und Ueberlegenheit der Vernichtung gegenüber. Ein paar zarte Damen werden gerührt hauchen: Ach, der Aermste wird sogar im Trommelfeuer von der Sorge um sein Kramen geplagt! Hier merkt man schon, mit welchen

Scheumentoren Remarque winkt. Nachdem sozusagen der geistige Nachwuchs vorgestellt ist, kommen die „gewöhnlichen“ Leute daran. Das ist alles **gesagt** aber nicht gestaltet. Diese charakteristischen Bemerkungen hier und da im Laufe der verschiedenartigen Situationen gemacht, würden ganz gut wirken, aber hier am Anfang bei der Vorstellung wirken sie wie zähe, krampfhaft Scherze.

Und nun stehen diese Leutchen vor der Feldküche und wollen Essen holen. Aber der Küchenkarl wartet noch nicht, daß die anderen alle tot oder verwundet sind, denn Remarque will hier einen Gegensatz herausarbeiten. Die Reste einer zusammengeschossenen Kompagnie und ein blöder, schmierfinkiger Küchenhengst, der immer noch nichts merkt. Es ist zwar sehr unwahrscheinlich, daß eine Kompagnie nachts aus dem Feuer kommt, bis zum Mittag schläft, und der Küchenunteroffizier weiß immer noch nichts davon, daß 70 Mann tot oder verwundet sind. Ich glaube nicht, daß der blödeste und faulste Küchenunteroffizier je so ahnungslos dagestanden hat, ganz abgesehen davon, daß der Kompanieführer, den Remarque erwähnt, so, wie er nun einmal erwähnt wird, ein so gleichgültiger Bursche ist, daß er nicht schon nach der Rückkehr in der Nacht seinem Feldwebel genaue Aufschlüsse und Befehle für die Essenausgabe gegeben hat. Aber Remarque will einen Gegensatz herausarbeiten. Dieser Gegensatz wäre ebenso künstlerisch wertvoll wie menschlich begreiflich, wenn Remarque die Not des Trommelfeuers geben und dort die Einzelnen lebendig hineinstellen würde. Dann müßte man diese todmüden Soldaten auf dem Heimweg begleiten und sehen, wie sie sich erschöpft in ihren [11] Quartieren hinwerfen und schlafen. Dann müßte man einen widerlichen, schmutzigen, faulen Küchenbullen sehen, der sattgegessen, sattgetrunken und sattgeschlafen sich womöglich die Nase in die Schürze putzt, einen dreckigen Kopf kratzt und in frecher Dickfälligkeit vor den Frontsoldaten steht. Dann wäre Atmosphäre gegeben, in der sich der berechnete Groll der Soldaten entladen könnte. Aber davon versteht Remarque nichts. Er stammelt dafür einen trüben Bericht von der Essenausgabe.

Zu solchen Glossen reizt mich das Buch auf jeder Seite. Ich gebe zu, Remarque ist kritisch nicht leicht zu fassen, denn alles, was er sagt, ist wahr, entspricht Erfahrungen, die Frontsoldaten mit aus dem Kriege gebracht haben, aber die Art, wie Remarque diese Tatsachen künstlerisch zu ordnen versucht, ist einseitig und bedenklich.

Remarque macht es so: er greift aus der Fülle von Vorfällen, die sich beim Militär ereignet, nur die Beispiele heraus, die ihm in sein düsteres Bild passen. Es ist, wie ich ausdrücklich betone und immer betonen werde, nichts dabei, was sich nicht einmal ereignet hat, aber einem Einzelnen all diese menschlichen Minderwertigkeiten als bedrückende Erlebnisse auszufrachten, ohne daneben oder dazwischen auch gegensätzliche Charaktere und Situationen zu stellen und auszumalen, ist eine blinde Ungerechtigkeit, die man einem Privatmann verzeihen kann, aber man bei einer Darstellung, die in Riesenaufgaben mit einer Riesenreklame über das Volk verbreitet wird, nicht unwidersprochen lassen darf, zumal deshalb nicht, weil allgemeinemenschliche Gemeinheiten und solche, die sich nur in einem Militärsystem entwickeln konnten, nicht deutlich genug von einander getrennt werden.

Da ist zum Beispiel der Fall Himmelstoß. — Paul Bäumer ist auf Veranlagung seines Klassenlehrers Kantor, zusammen mit seiner ganzen Klasse, achtzehnjährig, als Kriegsfreiwilliger eingetreten. Es ging ihm so wie allen Kriegsfreiwilligen und überhaupt allen, die in den Krieg zogen, er wußte nicht, was ihm bevorstand. Nun wäre es sehr schön von Remarque gewesen, wenn er den Bäumer vor seiner Militärzeit eingehend gestaltet hätte; welche Charakter- und Gemütseigenschaften, [12] welche entwicklungsfähigen Wertansätze er überhaupt in sich hatte; denn das wäre unbedingt nötig gewesen, da er um diesen Jungen den Krieg gruppiert, die Explosion gegensätzlicher Kräfte in der Welt, den Taifun menschlichen Wahnsinns. Er sagt zwar, daß bei Paul Bäumer zu Haufe in der Schreibtischschublade ein angefangenes Drama Saul und ein Stoß Geschichte liegen; er sagt aber

nicht, was in diesem Drama und diesen Geschichten steht. Vielleicht würden sie dem Leser einen Einblick in einen aufkeimenden Wundergarten geben; vielleicht aber auch zum Lachen reizen. Man weiß es nicht. Remarque verschweigt es klug, denn es könnte eine Disharmonie in sein düsteres Bild bringen. Er genügt sich damit, später den zwanzigjährigen Soldaten Bäumer ein paar Erwägungen über diese Jugend anstellen zu lassen, die mit dem Satz enden: „Was wir wissen, ist vorläufig nur, daß wir auf eine sonderbare und schwermütige Weise verroht sind, obschon wir auf eine sonderbare und schwermütige Weise nicht einmal oft mehr traurig werden.“ Dieser Satz, das ausgesprochene Asphaltgeflüster, ist übrigens in seinem Tonfall und seiner Wortwahl typisch für Remarques Sprache. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Paul Bäumer kommt also zu den Soldaten:

[„]Zu dreien und vierten wurde unsere Klasse über Korporalschaften verstreut, zusammen mit friesischen Fischern, Bauern, Arbeitern und Handwerkern, mit denen wir uns schnell anfreundeten. Kropp, Müller, Kemmerich und ich kamen zur 9. Korporalschaft, die der Unteroffizier Himmelstoß führte.

Er galt als der schärfste Schinder des Kasernenhofes, und das war sein Stolz. Ein kleiner, untersetzter Kerl, der zwölf Jahre gedient hatte, mit fuchsigem, aufgewirbeltem Schnurrbart, im Zivilberuf Briefträger. Auf Kropp, Tjaden, Westhus und mich hatte er es besonders abgesehen, weil er unseren stillen Trotz spürte.

Ich habe an einem Morgen vierzehnmal sein Bett gebaut. Immer wieder fand er etwas daran anzusetzen und riß es herunter. Ich habe in zwanzigstündiger Arbeit — mit Pausen natürlich — ein Paar uralte, steinharte [13] Stiefel so butterweich geschmiert, daß selbst Himmelstoß nichts mehr daran auszusetzen fand; — ich habe auf seinen Befehl mit einer Zahnbürste die Korporalschaftsstube sauber geschrubbt; — Kropp und ich haben uns mit einer Handbürste und einem Fegeblech an den Auftrag gemacht, den Kasernenhof vom Schnee reinzufegen, und wir hätten durchgehalten bis zum Erfrieren, wenn nicht zufällig ein Leutnant aufgetaucht wäre, der uns fortwischte und Himmelstoß mächtig anschnauzte. Die Folge war leider nur, daß Himmelstoß umso wütender auf uns wurde. Ich habe vier Wochen hintereinander jeden Sonntag Wache geschoben und ebensolange Stubendienst gemacht; ich habe mit vollem Gepäck und Gewehr auf lose, nassem Sturzacker ‚Sprung auf marsch, marsch‘ und ‚Hinlegen‘ geübt, bis ich ein Drecklumpen war und zusammenbrach; — ich habe vier Stunden später Himmelstoß mein tadellos gereinigtes Zeug vorgezeigt, allerdings mit blutig geriebenen Händen; — ich habe mit Kropp, Westhus und Tjaden ohne Handschuhe bei scharfem Frost eine Viertelstunde ‚Stillgestanden‘ geübt, die bloßen Finger am eisigen Gewehrlauf, lauernd umschlichen von Himmelstoß, der auf die geringste Bewegung wartete, um ein Vergehen festzustellen; — ich bin nachts um zwei Uhr achtmal im Hemd vom obersten Stock der Kaserne heruntergerannt bis auf den Hof, weil meine Unterhose einige Zentimeter über den Rand des Schemels hinausragte, auf den jeder seine Sachen aufschichten mußte. Neben mir lief der Unteroffizier vom Dienst, Himmelstoß, und trat mir auf die Zehen; ich habe beim Bajonettieren ständig mit Himmelstoß fechten müssen, wobei ich ein schweres Eisengestell und er ein handliches Holzgewehr hatte, so daß er mir bequem die Arme braun und blau schlagen konnte; allerdings geriet ich dabei einmal so ins Wut, daß ich ihn blindlings überrannte und ihm einen derartigen Stoß vor den Magen gab, daß er umfiel. Als er sich beschweren wollte, lachte ihn der Kompagnieführer aus und sagte, er solle doch aufpassen; er kannte seinen Himmelstoß und schien ihm den Reinfall zu gönnen. Ich habe mich zu einem perfekten Kletterer [14] auf die Spinde entwickelt; — ich suchte allmählich auch im Kniebeugen meinen Meister; — wir haben gezittert, wenn wir nur seine Stimme hörten, aber klein gekriegt hat uns dieses wildgewordene Postpferd nicht.

Als Kropp und ich im Paradenlager Sonntags an einer Stange die Latrineneimer über den Hof schleppten, und Himmelstoß blitzblank geschneigelt, zum Ausgehen bereit, gerade vorbei kam, sich vor uns hinstellte und fragte, wie uns die Arbeit gefiele, markierten wir trotz allem ein Stolpern und gossen ihm den Eimer über die Beine. Er tobte, aber das Maß war voll.

„Das setzt Festung“, schrie er.

Kropp hatte genug. „Vorher aber eine Untersuchung und da werden wir auspacken“, sagte er.

„Wie reden Sie mit einem Unteroffizier!“ brüllte Himmelstoß, „sind Sie verrückt geworden? Warten Sie, bis Sie gefragt werden! Was wollen Sie tun?“

„Ueber Herrn Unteroffizier auspacken!“ sagte Kropp und nahm die Finger an die Hosennaht.

Himmelstoß merkte nun doch, was los war und schob ohne ein Wort ab. Bevor er verschwand, krakehlte er zwar noch: „Das werde ich euch eintränken,“ — aber es war vorbei mit seiner Macht. Er versuchte es noch einmal in den Sturzäckern mit „Hinlegen“ und „Sprang auf, marsch, marsch“. Wir befolgten zwar jeden Befehl; denn Befehl ist Befehl, er muß ausgeführt werden. Aber wir führten ihn so langsam aus, daß Himmelstoß in Verzweiflung geriet. Gemütlich gingen wir auf die Knie, dann auf die Arme und so fort; inzwischen hatte er schon wütend ein anderes Kommando gegeben. Bevor wir schwitzten, war er heiser.

Er ließ uns dann in Ruhe. Zwar bezeichnete er uns immer noch als Schweinehunde. Aber es lag Achtung darin. —["]

Dieser Unteroffizier Himmelstoß ist ein Musterschweinehund, ein Besen in menschlicher Gestalt, wie zahlreich beim Mili=[15]tär genau so oder aber mit ähnlichen Eigenschaften anzutreffen waren. Himmelstoß ist aber auch ein Musterbeispiel dafür, wie gefährlich es ist, jemand auf Grund von ein paar Fachfähigkeiten Macht über andere zu geben. Die Beobachtung solcher Erscheinungen kann vor allen Dingen einen Demokraten sehr nachdenklich machen. Aber Himmelstoß ist nun einmal eine Tatsache, der Paul Bäumer vom Zufall oder vom Schicksal, wie man es nehmen will, gegenübergestellt wird. An diesem Unflat konnte sich nun Paul Bäumer zum Mann entwickeln; eine Gelegenheit für einen gestaltenden Künstler, wie man sie nicht oft antrifft. Daß Himmelstoß die Rekruten beim Exerzieren stramm vornimmt, daran ist nichts zu ändern, denn wir wissen ja heute alle, daß es notwendig ist, daß die Menschen in straffen Organisationen zusammengefaßt werden und daß nur dann ein Ziel erreicht werden kann, wenn sich der Einzelne dem Ganzen unterordnet. Unsere ganze Zeit ist ja ein Zeitalter straffster und rücksichtslosester Organisationen, und unsere Freiheit ist doch nur ein sehr relativer Begriff. — Aber das, was Himmelstoß mit den Rekruten macht, hat nichts mehr mit Dienststenge zu tun oder mit eiserner Notwendigkeit. Dieser Himmelstoß tastet den Stolz und die Würde der ihm unterstellten Leute an und dagegen gibt es Mittel, sich zu wehren und es ist die Pflicht eines jeden Menschen, der einen Ansatz von Charakter hat, sich derartige Zumutungen nicht gefallen zu lassen. Remarque häuft nun eine Reihe von Zumutungen zusammen, die kein Hund geduldet hätte. Ich greife nur zwei Fälle von den oben angedeuteten heraus. Paul Bäumer muß mit einer Zahnbürste die Korporalschaftsstube schrubben. Paul Bäumer muß nachts um zwei Uhr achtmal im Hemd vom obersten Stock der Kaserne bis auf den Hof rennen; neben ihm läuft Himmelstoß und tritt ihm auf die Zehen. Ich gebe ohne weiteres zu, daß hier und da solche Zumutungen an Soldaten gestellt wurden, ich gebe auch zu, daß es Verschüchterte gegeben hat, die es nicht wagten, sich dagegen zu wehren; aber hier steht der Schüler einer höheren Schule, einer, der ein Drama „Saul“ begonnen und Gedichte geschrieben hat. Wenn dieser Paul Bäumer einer solchen Aufforderung des Unteroffiziers Himmelstoß nachgekommen ist, dann kann man die Akten über ihn schließen; dann ist er für jeden höheren Be=[16]ruf in der Keimzelle mißraten und

lebensunfähig. Paul Bäumer spricht doch von Kulturkreisen von Plato bis Goethe. Er scheint, wenn er den entwürdigenden Anforderungen des Unteroffiziers Himmelstoß wirklich nachgekommen ist, von dem Geiste dieser Kulturkreise wenig verstanden zu haben. Den „Michael Kohlhaas“ mit dem brennenden Rechtsgefühl scheint er entweder nicht gelesen oder nicht begreifen zu haben. schließlich haben die Dichter und Denker ihre Werke doch nicht nur deshalb geschrieben, daß später junge Leute damit ihr Staatsexamen machen! Zu solchen Fällen gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder man läßt sich von einer derartigen moralischen Mißgeburt schänden, dann ist ein späteres klagendes Gejammer Privatsache, oder aber, und das wäre in solchen Fällen die unbedingte Pflicht auch eines Achtzehnjährigen, — man wehr sich dagegen. Wer das nicht im Gefühl hat, der würde auch nach glücklichem Abschluß einer höheren Schule und auch ohne Krieg ein kümmerliches Männchen geworden sein. Ätte Bäumer diesem Schänder doch den Kolben über den Kopf hauen oder das Bajonett durch den Bauch gerannt, wenn er schon von diesem zweiflerischen Standpunkt aus eine Beschwerde beim Kompagnieführer für zwecklos hielt! Und wenn sie ihn an die Wand gestellt hätten, das Bild eines solchen Soldaten würde trotz allem in uns weiter leuchten. Er macht ja auch nicht den geringsten Versuch, sich gegen Himmelstoß auf würdige Weise zu wehren und er sagt doch selbst, daß, als er und seine Kameraden dem Himmelstoß ein bisschen passiven Widerstand leisten, dessen Stänkereien schon wesentlich nachlassen. — Daß Bäumer beim Bajonettieren den Himmelstoß blindlings über den Haufen rennt, ist zwar ein Ansatz von Empörung, aber das wirkt an dieser Stelle mehr boshaft als stolz und unbedingt.

Nach den oben angeführten Stellen unterbricht Paul Bäumer seinen Bericht über seine Ausbildung und erklärt ebenso kurz wie wohllöblich, es habe auch andere Korporale gegeben, die vernünftiger waren: ja die anständigen seien sogar in der Uebersahl gewesen. Aber er vermeidet es peinlich, einen davon auszumalen, denn das würde sein Gesamtbild stören; er erwähnt diese Anständigen nur. So hat es zwar den Anschein, als ob er Gerechtigkeit der Berichterstattung walten lassen wolle, [17] aber man vergißt diese wohllöblichen Erwähnungen wieder über den Gemeinheiten Himmelstoßens, und das ist wohl auch die Absicht, denn nachdem er diese wohllöblichen Erwähnungen getan hat, erzählt er sofort weiter, daß ihm jeder Kasernenschliff zuteil wurde, der möglich war, daß sie so oft vor Wut heulten, daß manche krank wurden und Wolf sogar an Lungenentzündung gestorben ist. Hat Paul Bäumer nicht einmal mit einem anderen Vorgesetzten gesprochen; vielleicht mit seinem Zugführer? Oder einmal außer Dienst sogar mit Himmelstoß? Hat er einmal den Versuch einer Beschwerde gemacht in ruhiger, würdiger Weise? Nej, solche Momente kann Remarque in seiner Darstellung nicht gebrauchen, er einer verbitterten Zeit einen Brocken hinwerfen und da schmeckt diese aus dem Leben herausgeschälte und in Trübsinn gebadete Gemeinheit besser. Ich selbst habe mich, als ich schon zum Offizier gewählt war, einmal dazu hinreißen lassen, einem Mann, der vor einer sechzehntägigen Schlacht krankgeschrieben wurde und, nachdem die Schlacht vorüber war, wieder erschien und, während seine Kameraden im Walde an einer Reservestellung bauen mußten, sich hinter einem Holzstoß auf seinen breiten Rücken legte und schlief, in militärischen Kraftausdrücken meine Empfindungen vor der ganzen Kompagnie deutlich zum Ausdruck zu bringen. Dieser Mann setzte nach vierundzwanzig Stunden seinen Helm auf und ging zum Kompagnieführer und beschwerte sich über mich, ich hätte ihn, obwohl er krankgeschrieben gewesen sei, vor der versammelten Kompagnie der Feigheit und Drückebergerei beschuldigt und dazu noch durch entehrende Ausdrücke gekränkt. Der Kompagnieführer, ein rücksichtsloser und oft überstrenger Mann, der in solchen Dingen nicht zimperlich und mir sonst durchaus wohlgesinnt war, rüffelte mich mächtig ab und erklärte mir, er müsse mich im Falle einer Wiederholung weitermelden, da nach dem Strafgesetzbuch das Recht unbedingt auf Seiten des Mannes sei. Ich bekam außerdem in Gegenwart eines anderen Offiziers einen strengen Verweis, der noch dazu ins Strafbuch eingetragen wurde. Ich muß offen sagen, daß mir trotzdem der Soldat sehr

imponiert hat, obwohl ich heute noch der bestimmten Meinung bin, daß ich gefühlsmäßig recht hatte. Ich habe, um aus Dutzenden ähnlicher Beispiele meines kleinen [18] Erfahrungskreises nur eins herausgegriffen, einen jungen Offizier gekannt, der, als er mit zweiundzwanzig Jahren eine Kompanie übernahm, zu seinen Leuten sagte: „Kameraden, ein deutscher Soldat, der für sein Volk kämpft und sich durch entehrende Worte beleidigen läßt, ganz gleich, wer sie ausspricht, und der sich womöglich körperlich von einem Menschen anpacken läßt, ist in meinen Augen ein Hundsfott, und ich erwarte, daß gegen jeden Fall dieser Art Beschwerde erhoben wird. Jeder Soldat meiner Kompanie darf davon überzeugt sein, daß ich ihn mit mir zu Gebote stehenden Mitteln vor solchen Angriffen schützen werde.“ Allerdings muß ich hinzufügen, daß es, vor allen Dingen während der Gefechte, wo es auf Biegen oder Brechen ging, Situationen gab, wo der Widerstand eigensinniger oder verwirrter Kameraden im Interesse des Ganzen mit Gewalt gebrochen werden mußte. Jeder Mensch, der, ganz gleich wo, eine führende Stellung hat, wird mir bestätigen, daß schon eine abgeklärte Göttergeduld nötig ist, um all den verschiedenartigen Individuen mit ihren verschiedenartigen und oft unergründlichen Empfindungen und Vorstellungen gerecht zu werden und außerdem noch schwere Aufgaben zu erfüllen. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, den Sohn eines sozial hochstehenden Mannes, der körperlich so zart und mädchenhaft veranlagt und dazu noch durch seine ganze Erziehung so verpimpelt war, daß er zu den einfachen Arbeiten nicht gebraucht werden und sich kaum allein körperlich sauber halten konnte, der aber flammende Proteste in vorzüglicher und prägnantester Stilisierung nach Haufe schickte, über die ein rauer Hund in Heulen ausgebrochen wäre; aber diese Klagen erregten mich nicht, da ich ihm nur sagen konnte: Sie sind für diese Erde zu zart. Auch solche Beispiele könnte ich in Fülle anführen und ich erwähne das nur deshalb, weil ich der Ansicht bin, daß man zwischen Klagen der angeborenen Ohnmacht und zornigen Anklagen gegen Zustände der Willkür und der Gemeinheit, deren Beseitigung in der Kraft der Menschen liegt, streng unterscheiden muß. Ich habe einen jungen Juden gekannt, der nach einem anstrengenden Exerzieren mit vielem „Links=marschiert=auf=marsch=marsch“ zu dem befriedigt grinzenden Feldwebel sagte: „Nu, Herr Feld=[19]webel, das hawwe Sie un wir awwer wirklich fein gemacht, m'r wolle's, weil's so schön war, nochmal wiederhole.“ Selbst der Feldwebel mußte lachen, und der Mann war gebrochen, Von dieser Seite des Lebens und von solchen Menschen hat Remarque keine Ahnung. Ich bin leider kein Musiker, sonst würde ich Herrn Remarque den Weh=Weh=Unterton, der durch sein ganzes Buch schwingt, als Melodie in Noten hierhinsetzen.

Und dann kommt bei Remarque eine Bemerkung, die wieder stutzig macht. Er spricht von achtzehnjährigen Kriegsfreiwilligen und ihrer brutalen Ausbildung und sagt dann: „Wir zerbrachen nicht, wir paßten uns an; unsere zwanzig Jahre, die uns manches andere so schwer machten, halfen uns dabei.“ Wie kommt es, daß viele Achtzehnjährigen plötzlich zwanzig Jahre alt sind? Remarque vermeidet überhaupt peinlich genaue Zahlen=, Orts= und Zeitangaben, denn dann könnte die Kritik nachprüfen; das wäre hier und da peinlich, denn sein düsteres Untergangsgemälde würde vielleicht hier und da andere Beleuchtung bekommen.

Und nun, auch ein raffinierter kompositorischer Trick, ehe Remarque seine Leutchen an Himmelstoß Rache nehmen läßt, schiebt er erst die Todesszene Kemmerich ein, durch die dann die Stäupung des Briefträger=Unteroftiziers sozusagen für den Leser in Flammenbeleuchtung tiefster moralischer Berechtigung gerückt wird. Die Szene Kemmerich, an sich gut, leidet für eine letzte und nachschwingende Wirkung dadurch, daß, wie ich es schon nannte, Remarque menschlich nicht weit genug ausholt. Wer ist Kemmerich? Wo kommt er her? Wo treibt es ihn hin? Welche Glocken klingen in ihm, welche Keimanfänge waren in seiner Seele? Wir wissen nichts davon. Er stirn vor unseren Augen, sein Skelett arbeitet sich durch; eine Todesszene greift ihn an sich immer an, abber hier fehlt die künstlerische Grundbedingung, denn „Im Westen nichts Neues“ ist ja doch kein

Rührstück, sondern das für die nächsten Generationen wichtigste Buch, wie man sagt. Und nun, auch wieder eine typische Art Remarques, zu arbeiten, die sich folgerichtig durch das ganze Buch zieht, alle, die in dem Lazarett vorgeführt werden, traden Raubtierzüge: der Lazarettgehilfe, der Arzt. Daß viele Aerzte vor Entsetzen wahnsinnig sind [20] anbeacht der furchtbaren Szenen, die sich ihnen offenbarten, daß es so viele Aerzte gab, die Tag und Nacht arbeiteten bis sie zusammenbrachen, von zahllosen Beispielen rührender Aufopferung und davon, daß die meisten Aerztedurch die tausende von Fällen, die sie behandeln mußte, so überreizt oder abgestumpft waren, daß sie nicht sofort Herrn Paul Bäumer mit ausgebreiteten Armen und einem Weltbeglückelächeln entgegengieiten, dafür hat Herr Remarque wenig Verständnis, denn unsere Zeit ist ganz auf Minus eingestellt. Daß auch Aerzte und Offiziere mit blutendem Herzen gelitten haben beim Anblick der Vernichtung, das alles kann Remarque nicht gut gebrauchen, das würde die Harmonie seines grauen Elends stören.

Für Himmelstoß war das Maß voll. Nachdem der höhere Schüler Paul Bäumer, der von Kulturkreisen von Plato bis Goethe sprach, sich weder über Himmelstoß beschwert noch sich sonst männlich gewehrt hat, rächt er sich auf seine Weise, mit der ausdrücklichen Begründung, daß anbeacht des bevorstehenden Ausrückens ins Feld keinerlei Gefahr bestanden habe.

[„]Einstweilen wollten wir ihn gründlich verbauen. Was konnte uns schon passieren, wenn er uns nicht erkannte und wir ohnehin morgen früh abfahren!

Wir wußten, in welcher Kneipe er jeden Abend saß. Wenn er von dort zur Kaserne ging, mußte er durch eine dunkle, unbebaute Straße. Dort lauerten wir ihm hinter einem Steinhaufen auf. Ich hatte einen Bettüberzug bei mir. Wir zitterten vor Erwartung, ob er auch allein sein würde. Endlich hörten wir seinen Schritt, den kannten wir genau, wir hatten ihn oft genug morgens gehört, wenn die Tür aufflog und ‚Aufstehen‘ gebrüllt wurde.

‚Allein?‘ flüsterte Kropp.

‚Allein!‘ — Ich schlich mit Tjaden um den Steinhaufen herum. Da blitzte schon das Koppelschlotz. Himmelstoß schien etwas angeheitert zu sein; er sang. Ahnungslos ging er vorüber.

[21] Wir faßten das Betttuch, machten einen leisen Satz, stülpten es ihm von hinten über den Kopf, rissen nach unten, so daß es er wie in einem weißen Sack dastand und die Arna nicht heben konnte. Das Singen erstarb.

Im nächsten Moment war Haie Westhus heran. Mit ausgebreiteten Armen warf Haie uns zurück, um nur ja der erste zu sein. Er stellte sich genußreich in Positur, hob den Arm wie einen Signalmast, hob die Hand wie eine Kohlschaufel und knallte einen Schlag auf den weißen Sack, der einen Ochsen hätte töten können.

Himmelstoß überschlug sich, landete fünf Meter weiter und fing an zu brüllen. Auch dafür hatten wir gesorgt, denn wir hatten ein Kissen bei uns. Haie hockte sich hin, legte das Kissen auf die Knie, packte Himmelstoß da, wo der Kopf war, und drückte ihn auf das Kissen. Sofort wurde er im Ton gedämpfter. Haie ließ ihn ab und zu mal Luft schnappen, dann kam aus dem Gurgeln ein prachtvoller heller Schrei, der gleich wieder zart wurde.

Tjaden knöpfte jetzt Himmelstoß die Hosenträger ab und zog ihm die Hosen herunter. Die Klopffeitsche hielt er dabei mit den Zähnen fest. Dann erhob er sich und begann sich zu bewegen.

Es war ein wunderbares Bild: himmelstoß auf der Erde, über ihn gebeugt, seinen Kopf auf den Knien, Haie mit teuflisch [sic] grinsendem Gesicht und vor Luft offenem Munde, dann die zuckende, gesteihte

Unterhose und die X-Beine, die in der heruntergeschobenen Hose bei jedem Schlag die originellsten Bewegungen machten, und darüber wie ein Holzhacker der unermüdliche Tjaden. Wir mußten ihn schließlich geradezu wegreißen, um auch noch an die Reihe zu kommen.

Endlich stellte Haie den Himmelstoß wieder auf die Beine und gab als Schluß eine Privatvorstellung. Er schien Sterne pflücken zu wollen, so holte seine Rechte aus zu einer Backpfeife. Himmelstoß kippte um. Haie hob ihn wieder auf, stellte ihn parat und langte ihm ein [22] zweites, erstklassig gezieltes Ding mit der linke [sic] Hand. Himmelstoß heulte und flüchtete auf allen Vieren.

Wir verschwanden im Galopp. Haie sah sich noch einmal um und sagte ingrimmig, gesättigt und etwas rätselhaft: ‚Rache ist Blutwurst.‘ —[“]

Wer gönnt diesem Himmelstoß, diese furchtbare Tracht Prügel nicht? Man sieht geradezu, wie hunderttausende von Lesern, die in Himmelstoß einen Peiniger ihrer eigenen Person wiedererkennen, in Gedanken mit draufhauen und vor wollüstiger Genugtuung brüllen. Remarque weiß, was er seinen Lesern schuldig ist; er versteht es, ihnen den Bauch zu krabbeln! Ja, wenn Tjaden und andere sich auf diese Weise rächen, so versteht man das und wird nicht daran denken, ein moralisches Urteil abzugeben. Aber beteiligt an diesem Ueberfall ist Paul Bäumer, Schüler einer höheren Schule, Verfasser von Dramen und Gedichten, der Mittelpunkt einer Kriegsdarstellung. Diese Züchtigung ist ebenso amüsant wie bedenklich, denn wenn man jemand die Kraft zu einem solchen Ueberfall hat, ich meine seelische Kraft, warum sollte er nicht auch fähig gewesen sein, schon früher von vorne anzugreifen. Erst wenn er sich bei verschiedenen Vorgesetzten beschwert hätte, und wenn diese alle als überhebliche Lümmel, als stumpfe Ducker nach oben oder als Gesinnungskomplizen Himmelstoßens klar und einleuchtend gestaltet worden wären, könnte man zu diesem Ueberfall sagen: Bäumer konnte nicht anderes. Aber dieser Paul Bäumer scheint nicht erst auf dem Kasernenhof hart und hinterhältig geworden zu sein!

Um den Fall Himmelstoß zu Ende zu führen, muß ich mich aus dem geschickten Gewirr der Remarqueschen Darstellung loslösen. Himmelstoß kommt ins Feld und findet bei seinen früheren Rekruten den Ton, den er an sich verdient. Das ist allerdings ein grotesker Irrtum von Himmelstoß, daß er von diesen Frontsoldaten dieselben Mätzchen verlangt wie in der Kaserne; aber auch hier wäre Gelegenheit gewesen, den ganz wohlwollend erwähnten Kompagnieführer so handeln zu lassen, wie es die meisten Frontoffiziere, die ich kennen gelernt habe, für ihre [23] Leute getan hätten; aller Buchstabendisziplin zum Trotz. Aber, um Gotteswillen, da wäre ja vielleicht ein Hauch gesunden Lebens in die Darstellung gekommen! Das kann Remarque nicht brauchen! Nur keinen Saft, kein urwüchsiges, normales Leben! Remarque braucht wilde Hunde und lebende Leichname in seiner Darstellung, denn er weiß, was er seiner Zeit schuldig ist. Dann kommt noch eine Szene im Gefecht, in der Baumer endlich das tut, was er schon früher hätte tun müssen:

[„]In einem Grabenstück sehe ich mich plötzlich Himmelstoß gegenüber. Wir ducken uns in demselben Unterstand. Atemlos liegt alles beieinander und wartet ab, bis der Vorstoß einsetzt.

Obschon ich sehr erregt bin, schießt mir beim Hinauslaufen doch noch ein Gedanke durch den Kopf: ich sehe Himmelstoß nicht mehr.

Rasch springe ich in den Unterstand zurück und sehe ihn wie er in der Erde liegt und mit einem kleinen Streifschuß den Verwundeten simuliert. Sein Gesicht ist wie verprügelt. Er hat einen Angstkoller, er ist ja auch neu hier. Aber es macht mich rasend, daß der junge Ersatz draußen ist und er hier.

‚Raus!‘ fauche ich.

Er rührt sich nicht, die Lippen zittern, der Schnurrbart bebt.

„Raus!“ wiederhole ich.

Er zieht die Beine an drückt sich an die Wand und bleckt die Zähne wie ein Köter.

Ich fasse ihn am Arm und will ihn hochreißen. Er quäkt auf. Da geben meine Nerven durch. Ich habe ihn am Hals, schüttele ihn wie einen Sack, daß der Kopf hin- und herfliegt und schreie ihm ins Gesicht: „Du Lump, willst du raus — du Hund, du Schinder, du willst dich drücken?“ Er verglast; ich schleudere seinen Kopf gegen die Wand — „Du Vieh“ — ich trete ihm in die Rippen. „Du Schwein“ — ich Stoße ihn vorwärts, mit dem Kopf voran, hinaus.

[24] Eine neue Welle kommt an uns gerade vorbei. Ein Leutnant ist dabei. Er sieht an uns und ruft: „Vorwärts, vorwärts, anschließen, anschließen —.“ Und was meine Prügel nicht vermocht haben, das wirkt dieses Wort. Himmelstoß hört den Vorgesetzten, sieht sich erwachend um und schließt sich an.[“]

Diese Szene ist gut und jeder echte Frontsoldat wird Beifall klatschen. Aber dann kommt die Schlußepisode mit Himmelstoß, sozusagen der „versöhnliche“ Abschluß:

[„]Mann nimmt uns weiter als sonst zurück, in ein Feldrekutendepot, damit wir dort neu zusammengestellt werden können. Unsere Kompagnie braucht über 100 Mann Ersatz.

Einstweilen bummeln wir herum, wenn wir keinen Dienst machen. Nach zwei Tagen kommt Himmelstoß zu uns. Seine große Schnauze hat er verloren, seit er im Graben war. Er schlägt vor, daß wir uns vertragen wollen. Ich bin bereit, denn ich habe gesehen, daß er Haie Westhus, dem der Rücken weggerissen wurde. Mit fortgebracht hat. Da er außerdem wirklich vernünftig redet, haben wir nichts dabei, daß er uns in die Kantine einlädt. Nur Tjaden ist mißtrauisch und reserviert.

Doch auch er wird gewonnen, denn Himmelstoß erzählt, daß er den in Urlaub fahrenden Küchenbullen vertreten soll. Als Beweis dafür rückt er sofort zwei Pfund Zucker für uns und ein halbes Pfund Butter für Tjaden besonders heraus. Er sorgt sogar dafür. Daß wir für nächsten drei Tage in die Küche zum Kartoffel- und Steckerübenshälften kommandiert werden. Das Essen, das er uns dort vorsetzt, ist tadellose Offizierskost.[“]

Ich muß ehrlich gestehen, da kann ich als Mensch nicht mehr mit. Diese Episode ist ebenso raffiniert hingesetzt wie so manches andere. Paul Bäumer frißt mit seinem Peiniger zusammen Portionen, die ihm nicht gehören; er frißt mit dem Menschen zusammen, der ihn schlimmer als einen Hund behandelt hat. Man kann sich gewiß mit jedem Gegner versöhnen, [25] aber hier werden die Gefühle derart vermengt, ohne jede zwingende innere und äußere Notwendigkeit, daß man an der Zurechnungsfähigkeit dieses ehemaligen höheren Schülers verzweifelt. Die Wirkungsmöglichkeit dieses Himmelstoß ist somit erschöpft und er wird in Zukunft totgeschwiegen, denn mit einem gebändigten, händeleckenden Hund kann Remarque nichts mehr anfangen. Er findet neue, düstere Kräfte, um seine Symphonie des grauen Elends zu Ende zu führen.

Da hier von einem Schweinehund von Unteroffizier die Rede war, der zur allgemeinen Genugtuung des Publikums von Remarque gestäupt wurde, will ich eine Episode aus einem anderen Kriegsbuch erwähnen, aus dem „Soldaten Suhren“ [1927] von Georg von der Vring [1889—1968]. Dieser „Soldat Suhren“ kann sonst zwar nicht als Vergleich neben „Im Westen nichts Neues“ gestellt werden, da er 1. von einem Künstler geschrieben ist, der in der Welt Menschen und nicht Gespenster sieht, 2. da dieser Roman den Krieg an der Front nur ganz kurz am Schlusse streift. In diesem „Soldat Suhren“ gibt es auch einen solchen Schweinehund wie Himmelstoß, den Unteroffizier Zutschky, auch wie

Himmelstoß, Führer der neunten Korporalschaft. Da ereignet sich nun folgendes: Ein Soldat namens Hahn, ein Schumacher. Hat ein vierjähriges Mädchen, welches schwer krank ist und im Fieber immer nach seinem Vater ruft. Der Arzt schickt ein Telegramm, daß Hahn kommen soll, da sein Kind sterben wird. Die Soldaten müssen an diesem Tage zum Schießen, und Hahn, der begreiflicherweise in Gedanken bei seinem Kinde ist, paßt nicht auf.

[„]Plötzlich höre ich dicht neben mir einen harten Schlag und sehe Hahn vornüßerr in die hartgefrorene Wagenspur stürzen. Sein Gewehr fliegt den Vordermännern zwischen die Beine. Im Augenblick ist es mir klar: der Zutschky ist in die Kolonne hineingefahren und hat Hahn einen Stoß in den Rücken versetzt. Weshalb? Der Schuster hat irgendwie vernachlässigt.“

Dann wird der Hauptmann vorgeführt, ein ziemlich empathischer Gymnasiallehrer. Er sagt zu dem m Schuster Hahn: [26] „Schießen Sie heute nicht weniger als 30 Ringe, den letzten Schuß nicht unter 8, so können Sie fahren. Ich werde mir Ihr Schießergebnis geben lassen.“ Dann geht er. — Und jetzt kommt die Szene, auf die es ankommt. Ein Unteroffizier namens Klaßen tritt in Erscheinung, ein wunderbarer Kerl, ein General in Gesinnung, ein Mensch, wie es sie auch zu Tausenden unter den Unteroffizieren gab.

[„]Hahn schießt nach der 6 in langen Abständen 4, 7, 3. Klaßen hantiert mit dem Gewehr länger als nötig herum. Hahn hat gerechnet und den Kopf auf die Arme geworfen. Seine Schultern krümmen sich. Klaßen tut den schärfsten Blick, den ich je von ihm sah. Dieser Blick schießt an den Wällen entlang und scheint dann in ihm selbst zu versinken. Alles geschieht in einem Augenblick: ich sehe Hahn sich von der Pritsche wälzen, sehe Klaßen darauf liegen, der kurz zielt und schießt. Falkenauge, du hast es geschafft! Wir wissen es, bevor es angezeigt wird. Wir spähen durch das Schneetreiben nach dem Anzeiger, er bewegt sich und meldet 10. Und noch einmal sehe ich Klaßens Auge scharf werden, als er tiefatmend die Hülfe aus dem Lauf wirft. Diesmal hat kein Blick uns umfaßt. Auf uns kann er zählen.

Hahn ist auf Urlaub gefahren. Die kleine Theda hat den Vater mit einem langen, schwachen Lächeln begrüßt. Sie starb am Tage seiner Ankunft, vierjährig und klein, abseits von der Straße der Welt. Docht führt ein Weg zu ihrem Grabe.

Dein Grab, mein Korporal Klaßen — wo ist der Weg, der mich hinführt?["]

Und nun kommt das Gegenstück, ein psychologisch scharf erfaßter Zug menschlicher Erbärmlichkeit, ein Akt künstlerischer Gerechtigkeit, von der Remarque keine Ahnung hat, oder aus spekulativen Gründen keine Ahnung haben will. In dem Roman des von der Vring sind die Soldaten inzwischen nach dem Osten gekommen und bauen an einer Straße, als der Unteroffizier Zutschky [27] auftaucht. Er verlangt von Hahn, daß er ihm den Weg zur Schreibstube zeige. Nun hat ein Soldat namens Albering, ein Lehrer, die Aufsicht und hat dem Unteroffizier Zutschky schon gründlich Bescheid gesagt. Zutschky findet, daß das Maß nun voll ist. Er befiehlt dem Hahn mit Nachdruck:

[„]Sie führen mich jetzt hin, vorwärts!“ Hängt sein Gewehr um und geht fort.

Hahn — ob er wohl in diesem Augenblick von neuem den Stoß fühlt, der ihm von der Faust dieses Mannes in den Rücken traf, als er an seine kleine sterbende Tochter dachte? — Ob er das rinnende Blut fühlt, das aus der Nase in den Bart lief, als er sich aus der verschneiten Wagenspur erhob? — Ob er sich daran erinnert, daß er sich vorgenommen hat, diesem, der vor ihm steht, die Hackensehnen durchzuschneiden? —

Hahn — tut in diesem Augenblick sehr einfaches, etwas, was weiter kein Nachdenken erfordert, er tut etwas, das zu tun sein gutes Recht ist — er klappt die Hacken zusammen und sagt kurz:

„Zu Befehl!“

Albering aber ist aus dem Plan. Ich Schwachkopf sitze da, die Brotscheibe in der Hand, und bewege Brot und Sand zwischen den Zähnen, während mein Kamerad im Nu dasteht und in dienstlichem Ton meldet:

„Musketier Hahn ist ebenso wie Musketier Suhren mit unterstellt. Ich heiße Albering. Ich habe den Befehl von der Kompagnie, diesen Pferdekadaver bis heute abend zu beseitigen. Ein Entfernen des Hahn von der Arbeitsstelle lasse ich nicht zu —!“

Zu Hahn sagt er:

„Gehen Sie an Ihre Arbeit, Hahn!“ Zutschky hat sich zurckgewendet, und sein pulvergeschwrztes Kasernengesicht drck Bestürzung aus. Ganz unnötig, denn in Hahn hat er sich nicht geirrt, auf ihn kann er zählen Der Schuster sagt wütend:

„Du bist kein Gefreiter, du hast mir hier nichts zu befehlen!“

Albering entgegnet:

„Schwimm ab, du kastrierter Schellfisch!“

„Uebergeschnappter Hund von Schulmeister!“ gibt Hahn giftig zurück und stapft hinter dem Zutschky über die Schlammstrae, den wackeligen Spaten auf der Schulter.[“]

Solche Szenen parteiloser Gerechtigkeit vermisse ich bei Remarque. Man muß heute hüten, Zitate zu bringen, aber ich meine doch, wenn Schiller forderte, Mnnerstolz vor Frstenthronen, Brüder galt es Gut und Blut, so wäre ein bisschen Stolz und Selbstbewußtsein vor einem albernen Unteroffizier nicht zu viel verlangt; vor allen Dingen nicht von einem Schüler einer höheren Schule, der Dramen und Gedichte geschrieben hat und von Kulturkreisen von Plato bis Goethe spricht.

Da hier von Unteroffizieren die Rede war, ist es interessant, daß Paul Bäumers Stellung zu den Offizieren festzustellen. Er hat keine Stellung zu ihnen; weder bejahend noch verneinend. Obwohl er zwei Jahre Soldat ist, tut er so, als ob er mit dieser Fälle von Typen überhaupt nicht in Berührung gekommen sei. Aber gerade hier konnte seine Kritik einsetzen. Hier war eine Möglichkeit, einmal bis an die Grundwurzel so mancher menschlichen Halbheit hinunterzudenken. — Jeder gibt einen Beruf an. Aber wieviele sind denn berufen zu dem, was sie treiben? Die meisten Menschen erstreben doch eine Lebensstellung, um versorgt zu sein, um eine Futterkrippe zu haben. Bäumer jammert zwar über seinen Klassenlehrer Kantor, aber die Ursache solcher Existenzen wird ihm nicht klar. Wer gibt denn die Gewähr, daß dieser Paul Bäumer seiner **inneren** Veranlagung nach nicht ein noch lächerlicher Pauker gewesen wäre! Gewei war der Krieg ein Unglück, aber der Krieg war auch eine grelle Beleuchtung menschlicher Irrungen und Halbheiten. Der Krieg war eine Probe; im Kanonendonner fielen die Massen, und die Menschen standen nackt da in ihren wahren Eigenschaften. Wer Augen hatte, zu sehen und hören, der [29] hat da draußen die Spreu vom Weizen unterscheiden gelernt. Es ist im Interesse der Menschheit und für uns besonders im Interesse unseres Volkes, daß alle Erfahrungswerte des Kriegs ausgebaggert und gestaltet werden. Wenn wir den Gewinn solcher Erfahrungen begreifen, dann ist der Krieg im höheren Sinne für uns nicht verloren. Aber der Krieg darf nicht dazu benutzt werden, um ein Jammergeheul von niederschmetternder Wirkung zu erzeugen. „Im Westen nichts Neues“ gibt keinen Aufwrtstrieb, seinen Lichtstrahl in die Zukunft. Und wenn Walter von Molo [1880—1958] sagt: Remarques Buch ist das Denkmal unseres unbekanntes Soldaten, von allen Toten geschrieben“, so ist das eine jener wohlwollenden Phrasen, mit denen man heute so rasch bei der Hand ist. Hinter dem Buche

Remarques steht in Wirklichkeit eine dumpfe Lebensimpotenz. Ich würde mich nicht dagegen wehren, wenn ich nicht in 50 Schlachten in mehr als tausend Augen gesehen hätte. Ich habe im Auge und im Ohr noch die Fülle der Lebenserscheinungen, die sich mir im Kriege offenbarten.

Ja, es wäre noch die Frage aufzuwerfen, warum ist dieser Paul Bäumer nicht Offizier geworden. Es wird viele geben, die mir höhnlich zurufen: er wollte ja gar nicht; das war ihm viel zu dumm. Und Remarque wird vielleicht flüstern: er war ja schon von der ersten Granate getötet. — Wenn man einem Buche nachrühmt, es sei das Denkmal unseres unbekanntes Soldaten, von allen Toten geschrieben, so darf man wohl doch verlangen, daß ein gesunder vollblütiger Mensch im Mittelpunkt steht. **Menschen** müssen in einem Kriegs-buche auftauchen; hunderte von Gesichtern! Aber Remarque strichelt nur hier und da eine Skizze von einem Menschen hin; sonst begegnet man nur Ratten, Gespenstern und lebenden Leichnamen.

Offiziere, Feldwebel, Sergeanten und Unteroffiziere existieren fast nur in der Vielfalt des Himmelstoß, des Küchenbullen, des Kompagnieführers, der kein Gesicht hat, sondern nur wohlwollend erwähnt wird, eines Leutnants, der ruft: „Anschließen, anschließen“, eines taktlosen Majors in der Heimat, der auch ausgerechnet den Weg dieses Dulders Bäumer kreuzen muß und eines jungen Leutnants, der mit seinem ehemaligen Klassenlehrer Zuhälterspässe macht. Sonst ist fast nichts da, weder aner- [30] kennend noch verwerfend. Man möchte an Betrachtung dieser Unzulänglichkeiten von Remarque das Lärche: „heult, heult, heult!“ in die Szene rufen.

Ich will schon hier die Szene einfügen, die zeigt, wie Remarque Rache an dem Klassenlehrer Kantor nehmen läßt, der seinerzeit die ganze Klasse Paul Bäumers veranlaßte, sich freiwillig zu melden. Daß dieser Kantor aus der Fülle von Lehrern, die existieren, natürlich der gottverbotenste Type ist, das ist jedem Menschen, der Leben kann, klar; denn Remarque braucht für sein Gemälde solche Gestalten, um seinen Beweis des grauen Elends durchzuführen. Ich selbst habe auch sehr viele unsympathische Lehrer kennen gelernt, aber die Art, wie Remarque eine lebenswichtige Frage anschneidet, nämlich die, ob die Erzieher auch die innere Berechtigung haben, Menschen heranzubilden, ist durchaus oberflächlich und nur auf den Stimmungseffekt berechnet. Auch hier wieder erst der Besuch bei der Mutter Kemmerichs und anschließend, und darum doppelt wirkungsvoll, die moralische Stäupung eines mehr ungeschickten und hilflosen als innerlich gemeinten Lehrers. Aber das wirkt, und man hört, wie auch früher schon bei dem Ueberfall auf Himmelstoß das brüllende Lachen von Hunderttausenden. — Paul Bäumer besucht während seines Urlaubs einen ehemaligen Mitschüler, jetzt Leutnant Mittelstaedt:

[„]Mittelstaedt hat eine Neuigkeit parat, die mich sofort elektrifiziert. Er erzählt mir, daß Kantor eingezogen worden sei als Landsturmmann. ‚Stell dir vor‘, sagt er und holt ein paar gute Zigarren heraus, ‚ich komme aus dem Lazarett hierher und falle gleich über ihn. Er streckt mir seine Pfote entgegen und quakt: ‚Sieh da, Mittelstaedt, wie geht es denn?‘ Ich sehe ihn groß an und antworte: ‚Landsturmmann Kantor, Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps, das sollten Sie am besten wissen. Nehmen Sie Haltung an, wenn Sie mit einem Vorgesetzten reden.‘ — Du hättest sein Gesicht sehen müssen. Eine Kreuzung aus Essiggurke und Blindgänger. Zögernd versuchte er noch einmal, sich anzubiedern. Da schnauzte ich etwas schärfer. Nun führte er seine schärfste Batterie ins Ge- [31] fecht und fragte vertraulich: ‚Soll ich Ihnen vermitteln, daß Sie Notexamen machen?‘ Er wollte mich erinnern, verstehst du. Da packte mich die Wut und ich erinnerte ihn auch. ‚Landsturmmann Kantor, vor zwei Jahren haben Sie uns zum Bezirkskommando gepredigt; darunter auch den Josef Behm, der eigentlich nicht wollte. Er fiel drei Monate bevor er eingezogen worden wäre. Ohne Sie hatte er solange gewartet. Und jetzt: Wegtreten. Wir sprechen uns noch.‘ — Es war mir leicht, seiner Kompagnie zugeteilt zu werden. Als erstes nahm ich ihn mit zur Kammer und sorgte für eine hübsche Ausrüstung. Du wirst gleich sehen.‘

Wir gehen auf den Hof. Die Kompagnie ist angetreten, Mittelstaedt läßt rühren und besichtigt.

Da erblicke ich Kantor und muß das Lachen verbeißen. Er trägt eine Art Schoßrock aus verblichenem Blau. Auf dem Rücken und an den Aermeln sind große dunkle Flecken eingesetzt. Der Rock muß einem Riesen gehört haben. Um so kürzer ist die abgewetzte Hose; sie reicht nur bis zur halben Wade. Dafür sind aber die Schuhe sehr geräumig, eisenharte, uralte Treter, mit hochgebogenen Spitze, an den Seiten zu schnüren. Als Ausgleich ist die Mütze wieder zu klein, ein furchtbar dreckiges, elendes Krätzchen. Der Gesamteindruck ist erbarmungswürdig.

Mittelstaedt bleibt stehen vor ihm: ‚Landsturmmann Kantor, ist das Knopfputz? Sie scheinen es nie zu lernen. Ungenügend, Kantor, ungenügend —‘

Ich brülle innerlich vor Vergnügen. Genau so hat Kantor in der Schule Mittelstaedt getadelt, mit demselben Tonfall: ‚Ungenügend, Mittelstaedt, ungenügend —‘

Mittelstaedt mißbilligt weiter: ‚Sehen Sie sich mal Boettcher an, der ist vorbildlich, von dem können Sie lernen!‘

Ich traue meinen Augen kaum. Boettcher ist auch da, Boettcher, unser Schulportier. Und der ist vorbildlich!

Mittelstaedt verteilt den Dienst. ‚Kantor und Boettcher zum Kommißbrotholen! Nehmen Sie den Handwagen mit.‘

[32]Ein paar Minuten später geht das Paar mit dem Handwagen los. Kantor hält den Kopf gesenkt. Der Port ist stolz, weil er leichten Dienst hat.

Die Brotfabrik ist am anderen Ende der Stadt. Beide müssen also hin und zurück durch die ganze Stadt.

‚Das machen Sie schon ein paar Taag,‘ grinst Mittelstaedt. ‚Es gibt bereits Leute, die darauf warten, sie zu sehen.‘

‚Großartig,‘ sage ich, aber hat er sich noch nicht beschwert?‘

‚Versucht! Unser Kommandeur hat furchtbar gelacht, als er die Geschichte gehört hat. Er kann keine Schulmeister leiden. Außerdem poussiere ich mit seiner Tochter.‘

‚Er wird dir das Kramen versauen,‘ gebe ich zu bedenken.

‚Darauf pfeife ich,‘ meint Mittelstaedt gelassen. Seine Beschwerde ist außerdem zwecklos gewesen, weil ich beweisen konnte, daß er immer nur leichten Dienst hat.‘

‚Könntest du ihn nicht mal etwas schleifen?‘ fragte ich.

‚Dazu ist er mit zu dämlich,‘ antwortet Mittelstaedt erhaben und großzügig.[“]

So war der Wortlaut dieses erhebenden Ereignisses im Abdruck der „Vossischen Zeitung“. Hier heißt der Klassenlehrer noch Kantor, während er in der Buchausgabe Kantorek genannt wird. Zu diesem Zeitungsabdruck ist die Szene mit Kantor noch verhältnismäßig zahm, und auf Bäumers Frage: „Könntest du ihn nicht einmal schleifen?“, antwortet Mittelstaedt: „Dazu ist er mir zu dämlich.“ Zu der Buchausgabe aber ist, bevor Kantor zum Brotholen geschickt wird, noch eine Stelle eingesetzt, die man billigerweise einem „begeisterten“ Publikum zumal in „dem“ Denkmal unseres unbekanntes Soldaten nicht vorenthalten durfte. Es ist außerordentlich interessant, zu sehen, wie man diesen

Kübel voll „feinster seelischer Delikatesse“ zuerst vorsichtig zurückhielt und ihn erst, als die Aufnahmefähigkeit unseres Volkes erwiesen war, bis auf die Nagelprobe ausschüttete.[33]

[„]Kantorek schießt mir einen Blick zu, als ob er mich fressen möchte. Ich aber grinse ihm nur harmlos in die Visage, so, als ob ich ihn weiter gar nicht kenne.

Wie blödsinnig er aussieht mit seinem Krätzchen und seiner Uniform! Und vor so was hat man früher eine Heidenangst gehabt, wenn es aus dem Katheder thronte und einem mit dem Bleistift ausspießte bei den unregelmäßigen französischen Verben, mit denen man nachher in Frankreich doch nichts anfangen konnte. Es ist noch kaum zwei Jahre her; — — und jetzt steht hier der Landsturmmann Kantorek, jäh entzaubert, mit krummen Knien und Armen wie Zopfhenkeln, mit schlechtem Knopfputz und in lächerlicher Haltung, und ich möchte wirklich gern mal wissen, was ich machen werde, wenn dieser Jammerpelz mich alten Soldaten jemals wieder fragen darf: ‚Bäumer, nennen Sie das Imparfait von aller —‘

Vorläufig läßt Mittelstaedt etwas Schwärmen üben. Kantorek wird dabei wohlwollend von ihm zum Truppenführer bestimmt.

Damit hat es eine besondere Bewandnis. Der Truppenführer muß beim Schwärmen nämlich stets zwanzig Schritt vor seiner Truppe sein; — kommandiert man nun: Kehrt — marsch!, so macht die ganze Schwarmlinie nur die Wendung, der Truppenführer jedoch, der dadurch plötzlich zwanzig Schritt hinter der Linie ist, muß im Galopp vorstürzen, um wieder zwanzig Schritt vor die Gruppe zu kommen. Das sind zusammen vierzig Schritt marsch, marsch. Kaum ist er aber angelangt, so wird einfach wieder Kehrt — marsch befohlen, und er muß wieder vierzig Schritt nach der anderen Seite rasen. Auf diese Weise macht die Gruppe nur gemütlich immer eine Wendung und ein paar Schritte, während der Truppenführer hin und her läuft wie ein Furz auf der Gardinenstange. Das Ganze ist eines der vielen probaten Rezepte von Himmelstoß.

Kantorek kann von Mittelstaedt nichts anderes verlangen, denn er hat ihm einmal eine Versetzung vermurkst, und Mittelstaedt wäre schön dumm, diese gute Gelegenheit nicht auszunutzen, bevor er wieder ins Feld kommt. Man stirbt doch vielleicht etwas leichter, wenn der Kommiß einem auch einmal solch eine Chance geboten hat.

Einstweilen spritzt Kantorek hin und her wie ein aufgescheuchtes Wildschwein. Nach einiger Zeit läßt Mittelstaedt aufhören, und nun beginnt die so wichtige Uebung des Kriechens—Auf Knien und Ellenbogen, die Knarre vorschriftsmäßig gefaßt, schiebt Kantorek keine Prachtfigur durch den Sand, dicht an uns vorbei. Er schnauft kräftig, und sein Schnaufen ist Musik.

Mittelstaedt ermuntert ihn, indem er den Landsturmmann Kantorek mit Zitaten des Oberlehrers Kantorek tröstet. ‚Landsturmmann Kantorek, wir haben das Glück, in einer großen Zeit zu leben, da müssen wir alle uns zusammenreißen und auch einmal das Bittere überwinden.‘

Kantorek spuckt ein schmutziges Stück Holz aus, das ihm zwischen die Zähne gekommen ist, und schwitzt.

Mittelstaedt beugt sich nieder, beschwörend eindringlich: ‚Und über Kleinigkeiten niemals das große Erlebnis vergessen, Landsturmmann Kantorek!‘

Mich wundert, daß Kantorek nicht mit einem Knall zerplatzt, besonders, da jetzt die Turnstunde folgt, in der Mittelstaedt ihn großartig kopiert, indem er ihm in den Hosenboden faßt beim Klimmzug am Querbaum, damit er das Kinn stramm über die Strange bringen kann, und dazu von weisen Reden nur so trieft. Genau so hat Kantorek es früher ihm gemacht.[“]

Mann kann sich auch so rächen, aber es soll auch eine geistige Ueberwindung geben, denn selbst Kantor ist doch ein Mensch, der vielleicht nur in einer falschen Richtung erzogen wurde. Aber das spielt keine Rolle. Remarque weiß, was er seiner Zeit schuldig ist.

[35] Es ist nun wunderbar, zwischen diesen Ausdrücken einer kleinen, hinterhältigen Gehässigkeit Lyrismen zu finden, die in straffem Gegensatz dazu stehen.

[„]Leuchtschirme gehen hoch — und ich sehe ein Bild, einen Sommerabend, wo ich im Kreuzgang des Dimes hin und auf höhe Rosenbüsche schaue, die in der Mitte des kleinen Kreuzgartens blühen, in dem die Domherren begraben werden. Rundum stehen die Steinbilder der Stationen des Rosenkranzes. Niemand ist da — eine große Stille hält dieses blühende Viereck umfassen, die Sonne liegt warm auf den dicken grauen Steinen, ich lege meine Hand darauf und fühle die Wärme. Ueber der rechten Ecke des Schieferdaches strebt der grüne Domturm in das matte, weiche Blau des Abends. Zwischen den beglänzten kleine Säulen umlaufenden Kreuzgänge ist das kühle Dunkel, das nur Kirchen haben, und ich stehe dort und denke daran, daß ich mit zwanzig Jahren die verwirrenden Dinge kennen werde, die von den Frauen kommen.[“]

Das sind Anklänge an Rilke, hier unecht und ohne jede Unmittelbar, gesagt, aber nicht gestaltet — Asphalt=Lyrik ohne Blut.

[36] Paul Bäumer wird verwundet und kommt ins Feldlazarett. Auch hier wieder wird er von einem widerlichen Arzt behandelt, der ihm in gemeinster Art in den Wunden herumwühlt. Ich betone immer wieder, daß es auch solche Ärzte gibt, aber es ist doch merkwürdig, daß im wieder Paul Bäumer solchen Schuft in die Hände fällt.

[„]Es geht gut. Der Arzt stochert in der Wunde herum, daß mir schwarz vor den Augen wird. ‚Stellen Sie sich nicht so an,‘ schimpft er und säbelt weiter. Die Instrumente blitzen in dem hellen Licht wie bössartige Tiere. Die Schmerzen sind unetraglich. Zwei Krankenwärter halten meine Arme fest, aber ich kriege einen los und will ihn gerade dem Arzt in die Brille knallen, als er es merkt und wegspringt. Chloroformiert den Kerl,‘ schreit er wütend.

Da werde ich ruhig. ‚Entschuldigen Her Doktor, ich werde stillhalten, aber chloroformieren Sie mich nicht.‘

‚Na ja,‘ krakelt er und nimmt seine Instrumente wieder vor. Er ist ein blonder Bursche, höchstens dreißig Jahre alt, mit Schmissen und einer widerlichen goldenen Brille. Ich merke, daß er nicht jetzt schikaniert, er wühlt nur so in der Wunde und schielt ab und zu über seine Gläser zu mir hin. Meine Hände quetschen sich um die Griiffe, eher verrecke ich, als daß er einen Mucks.

Er hat einen Splitter herausgeangelt und wirft ihn mir zu. Scheinbar ist er befriedigt von meinem Verhalten, denn er schient mich jetzt sorgfältig und sagt: ‚Morgen geht’s nach Hause.‘ Dann werde ich eingegipst. Als ich wieder mit Kropp zusammen bin, erzähle ich ihm, daß also wahrscheinlich morgen schon ein Lazarettzug eintreffen wird.[“]

Auch ich würde mich vor diesem wuchtig angehauchten Elend mitreißen lassen, wenn nicht auch die andere Seite des [37] Lebens beobachtet hätte. Daß auch der Sanitätsfeldwebel, den Bäumer bittet, mit Kropp zusammen in denselben Lazarettzug zu kommen, ausgerechnet aus den minderwertigen Bestandteilen unseres Volkes ist und sich von ein paar einfachen Soldaten werden der Erfüllung einer selbstverständlichen Bitte mit Zigarren bestechen läßt, ist bei Remarque klar, denn das braucht er für sein modernes Rührstück. — Dann wieder eine Szene aus dem Lazarett in Deutschland:

[„]Wir liegen in einem katholischen Hospital, im gleichen Zimmer. Das Lazarett ist voll belegt worden aus unserm Zug, es sind viele schwere Fälle dabei. Wir kommen heute noch nicht zur Untersuchung, weil zu wenig Aerzte da sind. Auf dem Korridor fahren unablässig die flachen Wagen mit den Gummirädern vorbei, und immer liegt jemand lang darauf. Eine verfluchte Lage, so langgestreckt — nur gut, wenn man schläft.

Die Nacht ist sehr unruhig. Keiner kann schlafen. Gegen Morgen duseln wir etwas ein. Ich erwache, als es hell wird. Die Tür steht offen, und vom Korridor höre ich Stimmen. Auch die andern wachen auf. Einer, der schon ein paar Tage da ist, erklärt uns die Sache: „Hier oben wird jeden Morgen auf dem Korridor gebetet von den Schwestern. Sie nennen das Morgenandacht. Damit ihr euren Teil abkriegt, machen sie alle Türe auf.

„Das ist eine Gemeinheit,“ sage ich, „wenn man gerade etwas eingeschlafen ist.“

„Hier oben liegen die leichteren Fälle, da machen sie es so,“ antwortet er.

Albert stöhnt. Ich werde wütend und rufe: „Ruhe da draußen.“

Nach einer Minute erscheint eine Schwester. Sie sieht in ihrer weiß und schwarzen Tracht aus wie ein Kaffeewärmer. „Machen Sie doch die Tür zu, Schwester,“ sagt jemand.

„Es wird gebetet, deshalb ist die Tür offen,“ erwidert sie.

„Wir möchten aber noch schlafen —“ [38]

„Beten ist besser als schlafen.“ Sie steht da und lächelt unschuldig. „Es ist auch schon sieben Uhr.“

Albert stöhnt wieder. „Tür zu!“ schnauze ich.

Sie ist ganz verdutzt, so etwas kann sie scheinbar nicht begreifen. „Es wird doch für Sie gebetet.“

„Einerlei! Tür zu!“

Sie verschwindet und läßt die Tür offen. Die Litanei ertönt wieder. Ich bin wild und sage: „Ich zähle jetzt bis drei. Wen es bis dahin nicht aufhört, fliegt was.“

„Von mir auch,“ erklärt ein anderer.

Ich zähle bis fünf. Dann nehme ich meine Flasche, ziele und werfe durch die Tür auf den Korridor. Sie zerspringt in tausend Splitter. Das Beten hört auf. Ein Schwarm Schwestern erscheint und schimpft maßvoll.

„Tür zu!“ schreien wir.

Sie verziehen sich. Die Kleine von vorhin ist die letzte. „Heiden,“ zwitschert sie, macht aber doch die Tür zu. Wir haben gesiegt.[“]

Wieder hört man im Geiste das brüllende Gelächter von hunderttausend Lesern. Remarque weiß ja, was man seiner Zeit schuldig ist. Nirgends ein An=die= Fundamente=des=Lebens=Greifen; anstatt dessen eine Flegelei, die hier psychologisch schon deshalb ganz unbegründet ist, da man bei einer solchen Andacht vorzüglich einschlafen kann. Würde doch Remarque nur einmal von vorne zum Angriff übergehen! — Er will selbstverständlich Revolutionär sein, Vorbereiter eines neuen Menschentums, aber er begnügt sich, ob aus Scheu oder aus Unvermögen, das weiß ich nicht, mit ein paar Anekdoten, die ihm den rauschenden Beifall der Straße sichern. Auch hier muß ich erwähnen, daß ich während meiner Lazarettzeit gerade das Gegenteil von dem erlebt habe, was

Remarque hier gibt. Mir sind auch die minderwertigen Menschen nicht entgangen, aber Remarque sieht nur Hunde und Gespenster. Man wird versucht, seinem Paul Bäumer hier und da zuzurufen: Oh, wärst du nie geboren!

[39] Dieses wandelnde Unglück Paul Bäumer kommt in Urlaub. Selbstverständlich muß seine Mutter schwer am Krebs erkrankt sein; denn die Kette des grauen Elends darf aus Stilgründen nicht durchbrochen werden. Selbstverständlich ist auch der Vater ein armes, geplagtes Luder. Selbstverständlich muß Paul Bäumer gerade während seines Urlaubs dem schon erwähnten taktlosen Major in die Hände fallen. Untergangsstimmung! Nirgends ein Tropfen warmes Blut, ein anständiges Herz!

[40] Sich selbst kritisiert dieser aus dem Himmel gefallene Engel Paul Bäumer nicht. Er und die Kameraden, die vorgestellt werden, sind in ihrer Art ganz gutmütige Burschen. Daß es auch unter den einfachen Soldaten unzählige Beispiele von gewissenloser Gleichgültigkeit, von brutalem Egoismus, von Imstichlassen verwundeter Kameraden, von Neid, Mißgunst, von Speichelleckerei und Augendienerei Vorgesetzten gegenüber gab, und wie diese allgemeinemenschlichen schwächen alle beißen, die gerade von pflichtbewußten Soldaten oft so brennend empfunden wurden, davon hört man nichts. Daß zum Beispiel oft gerade Leute aus den einfachsten Kreisen die unverschämtesten Forderungen stellten, wo einsichtige Menschen die gewöhnliche Lage berücksichtigten und sich zu bescheiden versuchten, das weiß anscheinend Remarque nicht. Von der komödienhaften Ueberheblichkeit von Hohlköpfen, von Ausschneidereien und Prahlerien, auch davon, daß in vielen Fällen nur ein paar Menschen die Lage beherrschten, ist fast nichts zu finden. Daß zum Beispiel gerade die hemmungslosesten Taugenichtse mit besonderer Aufdringlichkeit klagend ihre Frauen und Familien im Munde führten, die sie daheim in der schamlosesten Weise vernachlässigten und betrogen, lese ich keine Andeutung. — Es fehlt für ein echtes Kriegsbuch die Fülle der Erscheinungen, die sich schon in einer Kompagnie offenbarte. Ganz so einfach und unkompliziert, wie Remarque keine Menschen vorführt, ist die Welt nicht. Und vor allen Dingen sprechen die Menschen Remarques so unglaublich farblos. Der Geruch, der Atem des Volkes fehlen, die überquellende Sprachkraft. Was gesprochen wird, ist alles so dünn und mager. Die meisten Erscheinungen huschen wie im Film vorüber. Es wird zu viel **gesagt** und aufgezählt, zu wenig gestaltet. Den Dialogen und Unterhaltungen fehlt die Atmosphäre, den einzelnen Sprechern die besondere Note. — Was trotz alledem dem Buche den Erfolg sichert, ist die vorzü[41]liche Komposition, der dramatische, von Kapitel zu Kapitel mit erstaunlicher Artistik gesteigerte Aufbau. Aber dem Buche fehlt für einen reiferen Geschmack die überragende Seele eines echten Schöpfers; zwischen den Zeilen strömt kein warmes Leben. Ein kluger Literat, der Wesentliches begriffen hat, spricht, ständig vom Intellekt beherrscht, aber kein Dichter gestaltet unbewußt sein Volk in allgemeingültigen oder markanten Persönlichkeiten.

[42] Nebelhaft sind die meisten Reflexionen des Buches und entsprechen durchaus nicht allgemeingültig der Psyche eines Menschen zwischen 18 und 20 Jahren, wenigstens nicht in der philosophierenden Art, wie sie vorgetragen werden. Man erinnere sich solcher Gestalten, wie sie Goethe im Georg und Franz seines ‚Goetz‘ gestaltet hat; und zwar mit ein paar Strichen lebenswahr und lebendig. Remarques Reflexionen kommen nicht aus dem Blut, sondern steigen mehr wie Blasen aus seinem Gehirn; es ist fast ein Kokettieren mit Empfindungen. — Ich führe folgende Stelle an, die so außerordentlich verführerisch wirkt:

[„]Früher war auch das anders. Als wir zum Bezirkskommando gingen, waren wir noch eine Klasse von zwanzig Menschen, die sich, manche zum erstenmal, übermütig gemeinsam rasieren ließen, bevor sie den Kasernenhof betraten. Wir hatten keine festen Pläne für die Zukunft, Gedanken an

Karriere und Beruf waren bei den wenigsten praktisch bereits so bestimmt, daß sie eine Daseinsform bedeuten konnten; — dafür jedoch stecken wir voll ungewisser Ideen, die dem Leben und auch dem Kriege in unseren Augen einen idealisierten und fast romantischen Charakter bildet und in dieser Zeit entscheidender umgestaltet als in zehn Jahren Schulzeit. Wir lernten, daß ein ein geputzter Knopf wichtiger ist als vier Bände Schopenhauer. Zuerst erstaunt, dann erbittert und schließlich gleichgültig erkannten wir, daß nicht der Geist ausschlaggebend zu sein schien, sondern die Wichsbürste, nicht der Gedanke, sondern das System, nicht die Freiheit, sondern der Drill. Nach drei Wochen war es uns nicht mehr unfaßlich, daß ein betreßter Briefträger mehr Macht über uns besaß, als früher unsere Eltern, unsere Erzieher und sämtliche Kulturkreise von Plato bis Goethe zusammen. Mit unseren jungen, wachen Augen sahen wir, daß der klassische Vaterlandsbegriff unserer Lehrer sich hier vorläufig realisierte zu einem Auf=[43]=geben der Persönlichkeit, wie man es dem geringsten Dienstboten nie zugemutet haben würde'. Grüßen, Strammstehen, Parademarsch, Gewehrpräsentieren, Rechtsum, Linksum, Hackenzusammenschlagen: wir hatten uns unsere Aufgabe anders gedacht und fanden, daß wir auf das Heldenthum wie Zirkuspferde vorbereitet wurden. Aber wir gewöhnten uns halb daran. Wir begriffen sogar, daß ein großer Teil dieser Dinge notwendig, ein anderer aber ebenso überflüssig war. Der Soldat hat dafür eine feine Nase.["]

Aus einem Raben kann man keine Taube und aus einer Taube keinen Raben machen. Notzeiten bringen in einem Menschen diejenigen Eigenschaften, alles andere überragend, zur Entwicklung, die schon im Keim in ihm vorhanden sind. Deshalb sagte ich schon, daß Bäumer sich an Himmelstoß hätte zum Mann entwickeln können. Ich, der ich mich nie in einem System, sondern nur meinem Volk verbunden fühle und in meinen Vorgesetzten bis hinauf zum Kaiser nur die **zufälligen** Führer und Verwalter des deutschen Volkes sah, bin während meiner Ausbildung als Kriegsfreiwilliger ebensowenig auf die Idee gekommen, daß ein geputzter Knopf an sich wichtiger sei als vier Bände Schopenhauer, wie die anderen Kameraden um mich herum. Wenn ein junger Mensch in diesem Zusammenhang vier Bände Schopenhauer erwähnt, so muß er beweisen, daß er wenigstens einen Hauch davon begriffen hat. Man kokettiert heute zu viel mit dem, was man gelesen hat, mit Namen, mit Begriffen wie: Kultur, Fortschritt, Zivilisation, Freiheit. Wer Kultur, Fähigkeit zum Fortschritt, Verständnis für Zivilisation und die wahre Auffassung der Freiheit hat, der spricht nicht viel davon, sondern wirkt sich menschlich dementsprechend aus. Ich nenne den Menschen scharf, bei dem Erkenntnis und persönliches Handeln und Verhalten im Leben in folgerichtiger Wechselbeziehung stehen; sonst wären ja unser Fühlen, Wissen und theoretisches Können eine Komödie, aber peinlich hat mich immer während meiner Kriegszeit berührt, wenn ein höherer Schüler oder ein Doktor nicht auch in ihrer Gesinnung und in ihren Taten höhere Schüler und Doktores waren. Und gerade solche Zwiespältigkeiten können, vor allen Dingen in einer Kriegsdarstellung, An=[44]laß zu einer fruchtbaren Kritik sein. — Ich habe dazu die Beobachtung gemacht, wie hilflos gerade höhere Schüler, Studenten und Akademiker den einfachsten Hantierungen beim Militär gegenüberstanden, und daß die Militärzeit oft einen gesunden Ausgleich bei diesen verzärtelten und zimperlichen Menschen herbeigeführt hat. Ich habe auch, ebensowenig wie meine Kameraden, empfunden, daß wir durch Grüßen, Strammstehen, Parademarsch, Gewehrpräsentieren, Rechtsum, Linksum und Hackenzusammenschlagen auf das „Heldenthum wie Zirkuspferde“ vorbereitet wurden; das Woort Held ist in unseren Kreisen außerdem nie gefallen. Aber wir waren davon überzeugt, daß die aufgezählten Exerzitien nötig seien, um geordnete Kolonnen und keine Hammelherden zu bilden. E kommt nur auf die Auffassung an! Wenn Bäumer sagt: „Wir hatten unsere Aufgabe anders gedacht,“ so soll er doch nicht so schüchtern verschweigen, wie er es sich gedacht hatte. Gerade in dem, was Remarque durch sein ganzes Buch hindurch verschweigt, sehe ich die Möglichkeit einer wirklich wertvollen, gesunden kritischen Anregung. Daß unserem Volke und vor allen Dingen unseren führenden Schichten neben bewiesenen Kräften und Fähigkeiten noch viel fehlte, hat ja scho

Nietzsche erkennt. Ich denke gar nicht daran, die Mißstände unseres Heeres zu verteidigen, aber ich verlange klare und folgerichtige Darlegung der Verhältnisse und, da die Untaten der Menschen aus ihrem Charakter entspringen, bei künstlerischer Darstellung scharfe Charakteristik.

[45] [„],So ungefähr,‘ sagt Kat und setzt sich zu einer großen Rede zurück, aber der Grund liegt anderswo. Sieh mal, wenn du einen Hund zum Kartoffelfressen abrichtest und du legst ihm dann nachher ein Stück Fleisch hin, so wird er trotzdem danach schnappen, weil das in seiner Natur liegt. Und wenn du einem Menschen ein Stückchen Macht gibst, dann geht es ihm ebenso; er schnappt danach. Das kommt von ganz selber, denn der Mensch ist an und für sich zunächst mal ein Biest, und dann erst ist vielleicht noch, wie bei einer Schmalzstulle, etwas Anständigkeit draufgeschmiert. Der Kommiß besteht nun darin, daß immer einer über den andern Macht hat; ein Unteroffizier kann einen Gemeinen, ein Leutnant einen Unteroffizier, ein Hauptmann einen Leutnant derartig zwiebeln, daß er verrückt wird. Und weil er das weiß, deshalb gewöhnt er es sich gleich schon etwas an. Nimm nur die einfachste Sache: wir kommen vom Exerzierplatz und sind hundemüde. Da wird befohlen: Singen. Na, es wird ein schlapper Gesang, denn jeder ist froh, daß er kein Gewehr noch schleppen kann. Und schon macht die Kompagnie kehrt und muß eine Stunde extraexerzieren. Beim Rückmarsch heißt es wieder: „Singen“, und jetzt wird gesungen. Was hat das ganze für ein Zweck? Der Kompagnieführer hat seinen Kopf durchgesetzt, weil er die Macht dazu hat. Niemand wird ihn tadeln, im Gegenteil, er gilt als stramm. Dabei ist so etwas nur eine Kleinigkeit, es gibt doch noch ganz andere Sachen, womit sie einen schinden. Nun frage ich euch: Mag der Mann in Zivil sein, was er will, in welchem Beruf kann er sich so etwas leisten, ohne daß ihm die Schnauze eingeschlagen wird? Das kann er nur beim Kommiß! Seht ihr, und das steigt jedem zu Kopf. Und es steigt ihm um so mehr zu Kopf, je weniger er als Zivilist zu sagen hatte.‘[“]

Auch wieder eine tiefe und ernste Wahrheit in gefälliger Form, ganz dem oberflächlichen Geschmack angeboten. Was [46] hier über Schikanen gesagt wird, ist durchaus richtig, aber einmal bestand unser Heer nicht „nur“ aus Schikanen, und dann ist es ein kleiner Irrtum von Remarque, wenn we die Sache indirekt so hinstellt, als ob der einzelne Mensch auch ohne einen gewissen Zwang die Einsicht und Bereitwilligkeit in Person sei. Ich habe es oft erlebt, daß allzu freundliche Vorgesetzte überhaupt nicht mehr die Kraft hatten, einen Auftrag auszuführen, weil die Soldaten, auf deren Gutmütigkeit spekulierend, sich drückten und alles dem lieben Gott überließen. Es ist schwer, Strenge und Milde immer da richtig anzusetzen, wo sie notwendig sind. Auch hier könnte in einer künstlerischen Gestaltung erst die Fülle von Beispielen Klarheit schaffen.

Die Rede Katczinskys ist außerdem ein Beweis dafür, wie wenig Remarque lebendige Menschen gestalten kann; so spricht ein einfacher Mensch nicht; nur ein Literat, der eine bestimmte Absicht verfolgt.

[47] [„],Erde, mit deinen Bodenfallen und Löchern und Vertiefungen, in die man sich hineinklauen kann! Erde, du gabst uns im Kampf des Grauens, im Aufspritzen der Vernichtung, im Todesbrüllen der Explosionen die ungeheure Widerwille gewonnenen Lebens! Der irre Sturm fast zerfetzten Daseins floß im Rückstrom von dir durch unsere Hände, so daß wir die geretteten in dich gruben und im stummen Angstglück der überstandenen Minute mit unseren Lippen in dich hineinbissen! —‘[“]

Ganz unmöglich, daß ein zwanzigjähriger Junge so eine verdorbene Lyrik vom Stapel läßt. Das ist „gedichtet“, und zwar von einem Literaten, der ‚manches‘ gelesen hat. diese Worte sind, wenn auch ein gewisser Sinn dahinter steckt, durchaus „homunkulös“. Ich gaube [sic], daß die Soldaten, die „im stummen Angstglück der überstandenen Minute“ mit ihren „Lippen“ in die Erde „hineinbissen“, zu zählen sind. Nach meinen Vorstellungen kann man mit den Lippen zwar küssen und etwas halten oder berühren, aber beißen tut man, sogar in der Großstadt, immer noch mit den Zähnen. Solcege

ganz falschen Vorstellungen sind zahlreich bei Remarque, aber das deutsche Publikum, geschult an Fritz von Unruh, der Frau von Harbou und anderen Meistern des Geschmacks und der Logik, merkt nichts mehr.

[48] [„]Es ist seltsam, daß alle Erinnerungen, die kommen, zwei Eigenschaften haben. Sie sind immer voll Stille, das ist das Schärfste an ihnen, und selbst dann, wenn sie es nicht in dem Maße in Wirklichkeit waren, wirken sie so. Sie sind lautlose Erscheinungen, die zu mir sprechen mit Blicken und Gebärden, wortlos und schweigend — und ihr Schweigen ist das Erschütternde, das mich zwingt, meine Arme und mein Gewehr zu erheben, um mich nicht vergehen zu lassen in dieser Auflösung und Lockung, in der mein Körper sich ausbreiten und sanft zerfließen möchte zu den stillen Nächten hinter den Dingen.

Sie sind so still, weil das für uns so unbegreiflich ist. An der Front gibt es keine Stille, und der Bann der Front reicht so weit, daß wir nie außerhalb von ihr sind. Auch in den zurückgelegenen Depots und Ruhequartieren bleibt das Summen und das gedämpfte Poltern des Feuers stets in unseren Ohren. Wir sind nie so weit fort, daß wir es nicht mehr hören. In diesen Tagen aber war es unerträglich.

Die Stille ist die Ursache dafür, daß die Bilder des Früher nicht so sehr Wünsche erwecken als Trauer, — eine ungeheure, fassungslose Schwermut. Sie waren — aber sie kehren nicht wieder. Sie sind vorbei, sie sind eine andere Welt, die für uns vorüber ist. Auf den Kasernenhöfen riefen sie ein rebellisches, wildes Begehren hervor, da waren sie noch mit uns verbunden, wir gehörten zu ihnen und sie zu uns, wenn wir auch getrennt waren. Sie stiegen auf bei den Soldatenliedern, die wir fangen, wenn wir zwischen Morgenrot und schwarzen Waldsilhouetten zum Exerzieren nach der Heide marschierten, sie waren eine heftige Erinnerung, die in uns war und aus kam.

Hier in den Gräben ist sie uns verloren gegangen. Sie steigt nicht mehr in uns auf; — wir sind tot, und sie steht [49] fern am Horizont, sie ist eine Erichtung, ein rätselhafter Widerschein, der uns heimsucht, den wir fürchten und ohne Hoffnung lieben. Sie ist stark und unser Begehren ist stark; — aber sie ist unerreichbar, und wir wissen es. Sie ist ebenso vergeblich wie die Erwartung, General zu werden.

Und selbst, wenn man sie uns wiedergäbe, diese Landschaft unserer Jugend, wir würden wenig mehr mit ihr anzufangen wissen. Die zarten und geheimen Kräfte, die von ihr zu uns gingen, können nicht wieder erstehen. Wir würden in ihr sein und in ihr untergehen; wir würden uns erinnern und sie lieben und bewegt sein von ihrem Anblick. Aber es wäre das gleiche, wenn wir nachdenklich werden von der Photographie eines toten Kameraden; es sind seine Züge, es ist sein Gesicht, und die Lage, die wir mit ihm zusammen waren, gewinnen ein trügerisches Leben in unserer Erinnerung, aber er ist es nicht selbst.

Wir würden nicht mehr verbunden sein mit ihr, wie wir es waren. Nicht die Erkenntnis ihrer Schönheit und ihrer Stimmung hat uns ja angezogen, sondern das Gemeinsame, dieses Gleichfühlen einer Brüderschaft mit den Dingen und Vorfällen unseres Seins, die uns abgrenzte und uns die Welt unserer Eltern immer etwas unverständlich machte; — denn wir waren irgendwie immer zärtlich an sie verloren und hingeben, und das Kleinste mündete uns einmal immer in den Weg der Unendlichkeit. Vielleicht war es nur das Vorrecht unserer Jugend; — wir haben noch keine Bezirke, und nirgendwo gaben wir ein Ende zu; wir hatten die Erwartung des Blutes, die uns eins machte mit dem Verlauf unserer Lage.[“]

Aus solchen Gedanken kann man sich, wenn man die Grundstimmung des Krieges kennt, etwas ableiten, aber es wäre mir doch eine große Freude, einmal nachzukontrollieren, wieviele Leser sich

etwas darunter vorstellen können, und was vor allen Dingen kommende Generationen sich dabei denken. Ich persönlich habe diese Ausdrucksweise immer nur bei unklaren und halben Menschen gefunden. Ebenfalls entspricht sie durchaus nicht „dem“ unbekanntem Soldaten.

[50] Die verführerische und zugleich mißlungenste Szene des Buches ist die mit dem Buchdrucker Gerard Duval in dem Granattrichter. Diese Szene ist meines Erachtens durchaus gewollte Tendenz; ich gebe freudig zu, anzuerkennende Tendenz. Diese Szene ist mit einem großen Aufwand von Gefühlen und Worten gemacht und erinnert an Fritz von Unruh. Aber diese Szene ist nicht zuletzt ein großer Denkirrtum, wenigstens dem derzeitigen Entwicklungszustand der Menschen entsprechend; sie enthält die oft geäußerte Idee, daß doch der einzelne deutsche Soldat dem einzelnen Franzosen oder Russen oder Engländer nichts getan habe und umgekehrt. Aber diese Art von Pazifisten vergißt, daß es psychologisch ein großer Unterschied ist, ob zwei einzelne Menschen zweier verschiedener Völker sich als Privatleute in Paris oder Berlin gegenüberstehen, oder ob sich die Lebensinteressen zweier Völker kreuzen. Unsere Zeit ist so hat und brutal, daß uns schöne Märchen nichts nützen! Wer weiß denn außerdem, ob dieser Buchdrucker Duval nicht ein Schuft ist, ein Mörder, ein elender Intrigant oder ob er nicht durch Betrug schon Menschenglück zerstört hat. Ich sagte schon wiederholt, Remarque holt menschlich nicht weit genug aus. Würde Paul Bäumer einige Briefe von Duval nicht nur flüchtig lesen, sondern blitzartig klar, **und vor allen Dingen auch den Leser unbedingt überzeugend**, daraus erkennen, welches Glück, welche Hoffnungen, welche wundersamen Zusammenhänge er mit seinem Dolch durchbrochen hat, dann könnte eine aufwühlende Tragödie entstehen. — Die Reden, die Bäumer an den Franzosen hält, sind in dieser Form psychologisch durchaus unwahrscheinlich. Und doch hätte Remarque hier wieder eine große künstlerische Möglichkeit gehabt, wenn er, wie ich schon sagte, durch den Einblick in Briefe dem Paul Bäumer das Herz aufgerissen und ihn zu einem notwendigen und großen Entschluß entwickelt hätte. Ich erinnere mich einer Novelle von (Josef) Ponten, „**Unteroffizierposten Bethanien legt die Waffen nieder**“, die mich tiefer erschüttert hat als Remarques ganzer Roman. Außerdem fehlt dieser Szene mit Duval das Unbedingte. Es wird zuviel geschwätzt von Schmerzen usw., anstatt daß in ein paar ganz einfachen Worten der Schmerz und der innere Zusammenbruch Paul Bäumers überwältigend zum Ausdruck kommt. Es ist viel Komödiantenhaftes, zu wenig Urwüchsiges an diesem Bäumer, und man sieht bei solchen Szenen unwillkürlich zu sehr den Verfasser, der, sein Gesicht vor Schmerz mit den Händen verdeckt, durch die Finger schielt, um die Wirkung festzustellen. So ist auch hier in der Szene mit Duval von einem klugen Literaten eine große Möglichkeit erkannt aber dichterisch nicht ausgeschöpft worden.

Es ist mir im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich, alle Stellen des Buches eingehend zu besprechen, und ich habe mich daher auf ein paar Beispiele beschränkt, da in dem Gewirr von Falsch und Richtig bei Remarque eine sorgfältige Kritik ein Buch von mindestens gleichem Umfang füllen würde. Meine Betrachtungen sollen nur dazu dienen, für die der Inhalt von „Im Westen nichts Neues“ mehr bedeutet als eine Generation, „die man gelesen haben muß“, ein paar Blitzlichter zu geben.

Die verhältnismäßig stärksten und überzeugendsten Stellen des Buches sind meines Erachtens: Der Tod Kemmerichs, mit den von mir schon erwähnten Einschränkungen; alle Szenen mit Katczinsky, wenn dieser Kat auch mehr beschrieben und skizziert als plastisch gestaltet ist; der Feuerüberfall nach dem Schanzen und die Friedhof=Scene, z.B. halt ich diesen Satz: „Schwärzere Dunkelheiten als die Nacht rasen mit Riesenbuckeln auf uns los, über mich hinweg“, für sehr stark und treffend, leider steht er mit seiner Sprachkraft vereinzelt da; — der Gänsediebstahl im Stall des Regimentstabs; die Szenen im Trommelfeuer; die Stelle, wo der Verwundete vor der Stellung ruft und niemand kann ihn finden; die Szene mit den Ratten; recht gut ist auch die Szene mit den

französischen Frauen, aber nicht unmittelbar genug, man sieht alles wie durch einen Schleier; am stärksten sind die Szenen mit der Mutter, und hier strömt ein Hauch von einer echten Tragödie; Die Szene am Stammtisch [52] ist künstlerisch gut gesehen, aber schwach gestaltet; die Szene mit den Russen, die Kaiserparade, die Bewachung des Provianddepots und das Schweineschlachten; vorzüglich ist die Szene mit Lewandowski, und hier ist auch die verschleierte Art der Darstellung am Platze; Katczinskys Tod erschüttert, wie überhaupt daran die Schlußkapitel ein wärmerer Atem geht.

Dem Buche „Im Westen nichts Neues“ fehlt, um das zu sein, was man aus ihm machen will, die überragende Schöpferpersönlichkeit etwa eines Tolstoi. Das Buch ist mit großem Geschick und mit seinem Instinkt für die Bedürfnisse der Zeit zusammengefügt, aber ihm fehlt der heilige Geist, der auch hinter einer Anklage stehen muß. Und eine **Anklage** soll das Buch sein, auch wenn Remarque es ausdrücklich ableugnet. Aber, wen klagt das Buch an? Den Kaiser und sein System? — Die bürgerliche Gesellschaft? — Die Kirche? — Gott? — Einem bestimmten Angriffsziel weicht der Verfasser aus. — Der Grundfehler besteht darin, daß er diesen farblosen Bäume in den Mittelpunkt stellt, diese zwitterhafte Seele. Viele Episoden um Bäume herum sind gut, aber das Buch hat kein Herz. Diese recht guten Episoden sind um einen weltanschaulichen Hohlraum gruppiert. — Ein einfacher Soldat wie Katczinsky müßte Mittelpunkt sein, aber um diesen Kat und das, was er um sich sieht, stark und überzeugend zu gestalten, hätte Remarque das frische Talent Zuckmayers gebraucht. — Sein großer Erfolg beruht darin, daß er Hand an das Schicksal Deutschlands gelegt hat; — den verlorenen Krieg. Er hat es verstanden, den Krieg im Sinne der schwankenden Masse zu deuten und zwar so, daß er noch einmal das fürchterliche und bedrückende Entsetzen heraufbeschwört, ohne aber zu zeigen oder auch zu wissen, welcher Weg aus dieser Gefahr herausführt. Dafür spickt er seine Darstellung mit ebenso einseitigen wie gefälligen Episöden, zwischen denen er von Geschehnissen berichtet, bei denen es jedem kalt über den Rücken läuft. Ausblicke oder Beispiele eines starken, erhebenden Menschentums gibt er nicht. Alle Möglichkeiten, eine Kritik der verschiedenen sozialen Schichten unseres Volkes durch blutvolle Gestaltung und durch scharf erfaßte Gegensätze zu geben und dadurch im höchsten Sinne aufklärend und blitzscharf zu wirken, hat Remarque unbenutzt gelassen. Dafür arbeitet er mit [54] wirksamen, wenn auch nicht immer wertvollen Stimmungen und hier und da mit geschickten Anreizen für eine kleine menschliche Bosheit, gewollt einfach, im Lyrischen zu viel Gehirn, nur hier und da unmittelbar.

Es ist grotesk, daß in einer Zeit, in der in Paris darüber beraten wird, wieviel Blut den blutarmen Deutschen noch abgezapft werden soll, ebendiese Deutschen sich mit hysterischer Begeisterung auf eine Darstellung wühlender Vernichtung und trostloser Hoffnungslosigkeit stürzen. — Den Franzosen kann dieser Buch so lieb sein wie 100 Milliarden.
